

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 6.

Montag, den 8. Januar 1912.

19. Jahrg.

Wähler heraus!

Heute spricht Frau M. Greifenberg-Berlin im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50—52, über den
Tag der Abrechnung!

Niemand darf versäumen, auch einmal aus dem Munde einer Frau zu hören, was Wählerspflicht ist am
12. Januar!

Hierzu eine Beilage.

Deutsche, wählt für neue Steuern!

Die Reichsregierung hat nun endlich die Wähler vor ein Wahlproblem gestellt; sie glaubt es zu tun mit einem Artikel der „Nordd. Allgem. Zeitung“, in dem nach wenigen Behauptungen sofort auf die Sozialdemokratie losgegangen wird. So heißt es:

„Ist die sozialdemokratische Partei gelegentlich auch einmal aus ihrer beständigen Negation herausgetreten, so hat sie doch bei den großen Werken unserer Gesetzgebung zum Schutze der nationalen Arbeit wie zum inneren Ausbau des Reiches stets in mehr oder minder erbitterter Opposition gestanden. Vollends hat sie bei allen Aufgaben zur Sicherung der Wehrhaftigkeit unseres Vaterlandes, für die auch der kommende Reichstag, und wahrscheinlich schon bald, einzutreten haben wird, vollständig versagt. Verhängnisvoll wäre es für die Entwicklung des Reiches, wenn die Sozialdemokratie mit ihrer staatsfeindlichen Verneinung in diesen grundlegenden Fragen jemals eine ausschlaggebende Stellung erlangen sollte. Wie also auch im übrigen die Gegensätze unter den bürgerlichen Parteien zum Ausdruck kommen mögen, so bleibt doch das eine bestehen: Weber in der Hauptwahl noch in der Stichwahl kann ein in erster Zeit um die Zukunft des Vaterlandes besorgter Mann seine Stimme einem Sozialdemokraten geben.“

Zunächst ist die Lüge des offiziellen Wisches abzutun. Die Sozialdemokratie hat nach Bismarcks Zeugnis durch ihre „staatsfeindliche Negation“ die ganze Arbeiterversicherung erst herbeigeführt. Die Sozialdemokratie hat unter Caprivi das Zustandekommen der Handelsverträge ermöglicht, die Wilhelm II. eine „rettende Tat“ genannt hat. Nur durch die Sozialdemokratie ist das Zustandekommen der elsaß-lothringischen Verfassung möglich geworden, und Bethmann wußte das sehr wohl den Weg zu uns zu finden. Die Sozialdemokraten haben trotz der schwersten Bedenken für die Reichsversicherungsordnung, für die Pensionsversicherung der Privatangestellten, und für das Hausarbeitsgesetz gestimmt. Und als die europäischen Regierungen im letzten Sommer dank der diplomatisch-kapitalistisch-nationalistischen Hegeleien vor dem Weltkriege standen, da wandten sie sich hilfesuchend an das Internationale Sozialistische Bureau zu Brüssel. Die Sozialdemokratie, nicht Kanonen und Dreadnoughts, hat Europa den Frieden erhalten!

Freilich haben die Sozialdemokraten als Partei des werktätigen Volkes immer gegen junkerliche Steuerräuberei, gegen polizeiliche Bevormundung und vor allem gegen die die Völker erdrückenden, den Kulturaufgaben die Mittel entziehenden und die Kriegsgefahr stets steigern den Rüstungen gestimmt, die überdies mißverständlicherweise mit dazu dienen sollen, die preußisch-deutsche Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes gegen den „inneren Feind“, das ist das ausgemerkte Volk selbst, zu schützen.

Die bedeutendsten Geister der Menschheit haben den Krieg und die ihn herbeiführenden Rüstungen verurteilt. Freilich, Kriegsmateriallieferanten und Drohnen der Gesellschaft, die dabei eine glänzende Versorgung

finden, wollen auf die stehenden Heere nicht verzichten. Aber selbst der Agrarierführer Dr. Diederich Hahn erklärt (in einer Versammlung zu Geestmünde, Bericht der „Deutschen Tageszeitung“ vom 7. Januar): „Wenn ein Krieg ausbricht, sind die Arbeiter am ersten geschädigt“ und nicht nur die Arbeiter — auch die Kaufleute, Privatbeamten, Handwerker, die Witwen und Waisen, deren bisheriges Geld in Staatspapieren oder Banken angelegt ist: sie alle stehen dann vor dem Ruin, für sie gibt es keine Pensionen.

Und da sollte das Volk, für dessen Armenversorgung, Witwen- und Waisenversicherung nie Geld da ist, noch für vermehrte Rüstungen eintreten, die uns heute schon über eine Milliarde im Jahr kosten und für die heute jede Familie in Europa an direkten und indirekten Leistungen (Unterhaltungskosten, Arbeitsausfall der Dienenden, Staatsschuld)

jährlich 225 Mark

auswenden muß!!!

Mit solchen Lügen wagen es die unfähigen Macher der Reichsfinanzreform, der letzten Volksausplünderung und der kläglichsten Reichspolitik die Partei des Volkes zu beschimpfen und

in dieser Teuerungszeit neue Rüstungen

anzukündigen. Neue Rüstungen aber bedeuten, was ja der Reichsschatzsekretär schon durchblicken ließ, neue Steuern. Eine Mehrheit, die neue Rüstungen bewilligt, ohne dafür mindestens die Demokratisierung der heute volksfremden Heeresverwaltung durchzuführen, — eine solche Mehrheit wird auch wieder die Mittel nicht von den Reichen, sondern vom Arbeiter- und Mittelstand nehmen.

Wähler, leht Euch vor! Wollt Ihr noch mehr Soldaten und Kriegsschiffe, wollt Ihr noch mehr Steuern und noch furchtbarere Volksverheerung — gut, dann wählt die „Patrioten“.

Wer aber den Frieden erhalten und befestigt sehen, wer von neuen Kriegsrüstungen und neuen Verbrauchssteuern bewahrt bleiben will, der kann nur sozialdemokratisch wählen.

Die Sozialdemokratie ist der Friede mit allen Kulturstaaten, sie ist die stärkste Wehrhaftmachung des Volkes durch die Volkswehr, sie ist der Krieg gegen die „nationale“ Fremdherrschaft und Volksknechtung der Junker und Junker-genossen.

Die Reichstagswahl.

Bebel Alterspräsident.

Von den Senioren des Reichstages kandidieren diesmal nur Träger (geboren 1830) und Bebel (geboren 1840) wieder. Wenn also Träger etwa nicht gewählt werden sollte, könnte Genosse Bebel möglicherweise Alterspräsident werden.

Reichstagswahl und Arbeiterfahrkarten.

Der amtliche Tarif- und Verkehrsanzeiger der preussisch-hessischen Staatsbahnen macht bekannt, daß am Wahltag und am Tage etwaiger Stichwahlen die Beschränkungen in der Benutzung der Arbeiterfahrkarten außer Kraft gesetzt sind. Arbeiterwochenkarten dürfen an den Wahltagen

zur zweimaligen Hin- und Rückfahrt gegen Durchlochung je eines Nummerfeldes der Wochenkarte für jede Fahrt benutzt werden.

Der rote Lappen

wird schon noch rechtzeitig geschwenkt werden. Eine Korrespondenz meldet: In politischen Kreisen nehme man an, daß nach der Hauptwahl die Regierung sich wohl dazu entschließen würde, in irgendeiner Form an das Land zu appellieren, wenn die Gefahr entstände, daß die Sozialdemokratie einen allzugroßen Einfluß im neuen Reichstag gewinnen könnte. Man glaubt, daß in diesem Falle die Regierung die Eröffnung des preussischen Landtages, die am 15. Januar, also noch vor den Stichwahlen stattfindet, wahrnehmen werde, um sich zu äußern.

Des Landrats Majestät.

Zwei östliche Landräte schickten hanfabiindlerische Eingaben, worin um allerhöchste Befolgung des Ministererlasses gegen Wahlmogelei ersucht war, mit folgenden Handnotizen zurück:

„Braunsberg, den 23. Dezember 1911.

Ich bedarf einer Belehrung des Hanfabundes über das, was meine Pflicht ist, nicht.

Bühr,

Landrat.“

„Gumbinnen, den 24. Dezember 1911.

Urchriftlich dem Einsender zurück mit dem Bemerkten, daß mir der Provinzialverband des Hanfabundes als Behörde, die befugt wäre, „Ersuchen“ an mich zu richten, nicht bekannt ist.

Der Landrat.

Rappard.

An Herrn Rappard muß man wohl alleruntertänigste Bittgesuche richten, in denen man in Ehrfurcht erbitet. Den Herren Landräten tut ein starker Dämpfer not!

Kein Terrorismus.

Zum Wahlkreis Breslau-Land-Neumarkt gehört auch das Dorf Walsch a. O., wo unsere Parteibewegung seit kurzer Zeit außerordentlich gute Fortschritte macht, sehr zum Ärger unserer konservativen Gegner. Einer der wütendsten von ihnen äußerte kürzlich, das beste Mittel gegen die im Dorfe immer größer werdende Sozialdemokratie sei, daß sich die Hauswirte verpflichten, keinen Sozialdemokraten als Mieter aufzunehmen, resp. den schon vorhandenen die Wohnung zu kündigen. Das erste Opfer war der Vorsitzende des Sozialdemokratischen Vereins. Ihm wurde die Wohnung gekündigt und kein Wirt im Dorfe ist zu bewegen, ihm eine Wohnung zu vermieten. Zwei andere ledige Genossen, die in einem Gasthof wohnten, wurden, als dem Wirt bekannt wurde, daß sie Sozialdemokraten sind, nachts um 2 Uhr aus ihren Betten geholt und mußten, um sich vor Lätlichkeiten zu schützen, schleunigst das Haus verlassen. In einer Baubude mußten beide den anbrechenden Morgen bei empfindlicher Kälte erwarten.

Junkerlicher Wahlboykott.

Die vom Kreis subventionierte „Lückauer Kreiszeitung“ droht den Lückauer Kaufleuten mit dem Boykott, wenn sie nicht konservativ wählen. — Der Herr Landrat weiß aber nichts davon. Er hütet die Befehle.

Wählt Johann Carl Theodor Schwarz!

Konservative selbstverständlich für den Staatsreich.
Einer dankenswerten Offenheit befreit sich der konservative Pastor Müller, der in einer Wählerversammlung in Hörde bei Halle in Westfalen nach dem wohl unbedächtigsten Zeugnis des „Haller Kreisblattes“ gesagt hat: „Er als konservativer sei selbstverständlich für die Aufhebung des Reichstagswahlrechtes, das ein Unglück für unser Volk bedeute.“

Einem albernem Schwindel
leitet sich die Scharfmacherpresse. Sie bezeichnet einen gegen die Wahlbeteiligung der Arbeiter Deutschlands gerichteten Wahlausruf eines Anarchisten-Stammtisches, der sich „Gewerkschaftskartell Berlins und Umgebung“ nennt, als von Sozialdemokraten herrührend! Die Wahlenthaltung der Arbeiter könnte den Volksbedrückern so passen!

Die Agrarier als Mittelstandsretter.
Schon oft haben wir nachgewiesen, wie wenig die agrarische Praxis mit der Theorie der Agrarier über die Mittelstandspolitik in Einklang zu bringen ist. Hier einen neuen Beweis: In der „Lückauer Kreiszeitung“ wird von agrarischer Seite den Kaufleuten zugerufen: „Ihr Interesse für die deutsche Landwirtschaft können Sie am 12. Januar beweisen. Und die Wahl wird uns Landwirte lehren, ob wir unsere Waren von den Warenhäusern beziehen oder weiter von den Kaufleuten, zu denen schon unsere Väter gegangen sind.“
Also auch hier: Vogel friß oder stirb!

Ein freisinniger Pastor für die Republik.
In einem Brief an einen Angehörigen der Welfenpartei, der von der „Braunschweigischen Tageszeitung“ veröffentlicht wird, schreibt der als freisinniger Parteimann bekannte Pastor Reck in Herrenhausen.

„Das höchste Ideal einer Regierung ist die Republik, eine politische Grundanschauung, die sich völlig mit der meinen deckt. Es entspricht nicht dem zu erstrebenden Ideal, mag es kommen, wann es will, der geschichtlichen Entwicklung entgegenzuarbeiten durch Vertreibung von dynastischen Interessen, die sich keineswegs den wohlverstandenen Volksinteressen decken. Nie haben sich dynastische Interessen mit den Volksinteressen identifiziert. Ich verstehe es wirklich nicht, wie heutzutage, abgesehen von den Feudalen, die ganz genau wissen, daß sie zu ihrem eigenen Besten ihrem König gut sind, noch ein freier Mensch sich als Verteidiger dynastischer Ansprüche wohl fühlen kann.“

Die Freisinnigen lieben es, den Sozialdemokraten im Wahlkampf den Vorwurf mangelnder monarchischer Gesinnung zu machen und dort, wo sie mit den Sozialdemokraten um die Mandate kämpfen, sind sie auch in ihren Versammlungen immer rasiert mit einem Kaiserhoch bei der Hand. Vielleicht fährt man ihnen da einmal den Pastor Reck vor.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Veröffentlichung des Briefwechsels einiger Reichsverbandsagenten

leitet der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie in der Scharfmacherpresse mit, daß der Reichsverbandsvertretermann Harmlen in Hamburg Inhaber einer Kolportage-Buchhandlung ist, der neben anderen Verlagsartikeln auch die Schriften des Reichsverbandes durch seine Ketten verteilen ließ. Der Reichsverband habe mit Harmlen nur dieselben Beziehungen gehabt, wie mit einem Sortimentbuchhändler. Die Erlaubnis, sich Verlagsstelle der Schriften des Reichsverbandes zu nennen, sei längst wieder zurückgezogen worden. In der Erklärung des Reichsverbandes findet man aber nichts darüber, daß sich Harmlen auf den Briefen als Vertrauensmann des Reichsverbandes bezeichnet hat.

Zentrums-Umsatz.

In seiner Schrift über den Zustand auf Ponape führt Geheimrat Regierungsrat Friz den Nachweis, daß die Hegerien der Kapuzinermissionare gegen die protestantische Konkurrenz mitschuldig waren an dem blutigen Aufstand auf den Karolinen. Er kommt dann zu folgendem, für einen Geheimrat schon recht bemerkenswerten Schluss:

„Ultramontane Priester beschränken sich nie und nirgends auf das geistliche Gebiet: sie rühren Staat und Familie auf, um zunächst die gängigsten Seelen in ihre Netze zu treiben, dann aber die untermächtigsten, in dem Zusammenhalt, der Disziplin ihrer Glieder gedrohenen Gemeinwesen ihren weltlichen, ultramontanen Zwecken dienlich zu machen. Schlächter, eingeborene Häuptlinge haben, wie es scheint, hierin eine feinere Witterung als manche Regierungen und Völker in Mitteleuropa, die wie Kinder und alte Weiber zittern vor dem roten Geißelstiel. Das ihnen Schwarzknüttel vorgaukeln und dabei des wahren Umschlages nicht gewahr werden, den dieselben Leute dem Staat und der Gesellschaft herrichten mit horromächtigem, antimodernistischen Kanjaken und antilegalen Aufforderungen zum Ungehorsam gegen die Staatsgewalt.“

Preussische Lehrerknechtung.

In einer demokratischen Berliner Versammlung erzählte eine Diskussionsrednerin von den Taten eines höheren Schulamtsbeamten in Schöneberg. Der Herr kann die politische Betätigung „seiner“ Lehrer nicht leiden. Einem Oberlehrer, der für die demokratische Vereinigung arbeitete, gab er den Rat, er möge eine Familie gründen, damit er mehr der Politik entzogen werde. Der Rat wurde zwar befolgt, hatte aber nicht die gewünschte Wirkung. Derselbe Amtsbeamte rief aber einem politisch unbedächtigen anderen Lehrer, er möge sich doch von seiner Frau schei-

den lassen, weil diese mit zu großem Eifer in der demokratischen Vereinigung arbeite. — Solche Frechheiten müssen sich die Lehrer des deutschen Volkes gefallen lassen!

Die Republik China.

Von Peking wird telegraphiert, daß Suanshikai mit den Millionen, die ihm das Kaiserhaus zur Verfügung gestellt hat, den Sold der Truppen bezahlt und damit eine bessere Stimmung unter ihnen hervorgerufen hat. Auf Drängen der Gesandten hat er eine starke Abteilung nach Tsjuanfu, der Hauptstadt von Schanfi, entsendet, um die dortigen Missionare gegen die herrschende Anarchie zu schützen. Der Verkehr zwischen Peking und Tientsin ist nach wie vor durch die aufrührerischen Regimenter in Lanhschau gestört und die europäische Post trifft verspätet ein. Eine eigenartige Illustration zu dieser Meldung bietet die Nachricht, daß in Peking von neuem eine Panik ausgebrochen ist, und die Eisenbahnzüge nach Tientsin sind wieder von Flüchtlingen überfüllt. Von Hankau eingetroffenen Nachrichten zufolge hat Suanshikai doch noch darin eingewilligt, die kaiserlichen Truppen von Hankau um 50 Kilometer zurückzuziehen, ohne daß, wie er anfangs verlangt hat, die Revolutionäre das gleiche zu tun sich verpflichtet hätten.

Aus Landchau, einer Station etwa in der Mitte zwischen Peking und Mukden, wurde gemeldet, daß die dort stehende 20. Division wiederum gemeutert, die Eisenbahnbrücke gesprengt habe und auf Peking marschiert sei. Dies Gerücht wird bestritten, da die fällige Europapost abends nicht eingetroffen und nach amtlichen Meldungen Landchau von den meuternden Truppen gehalten worden ist.

Die Engländer sandten angeblich aus Furcht vor einer bevorstehenden Meuterei der aufständischen Truppen, unter denen sich frühere Piraten befinden, weitere 200 Soldaten und zwei Feldgeschütze von Hongkong nach Kanton. Sie besetzen die Fremdenniederlassung in Kanton, worüber die Chinesen erregt sind. Wie das Reuterische Bureau aus Manila meldet, wird das 15. amerikanische Infanterieregiment bereit gehalten, um nach China abzugehen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 8. Januar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grasmühle S. und J. Brüggens, Hafensstraße, die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Der Streik in der Darmhandlung von Schreiber Katharinenstraße 47, dauert unverändert fort. Wir bitten jeden Zugang von Schlachtern und Hilfsarbeitern streng fernzuhalten.

Gründe, keinen Liberalen zu wählen.
17. Grund: Der Zehntundentag für Fabrikarbeiterinnen fand bei den Liberalen Widerstand. Der frühere nationalliberale Abgeordnete v. Seyl erzählt: Mehrere Jahre hindurch habe ich im Reichstag für den Zehntundentag der Fabrikarbeiterinnen auf dem linken Flügel unserer Fraktion gefochten. Wissen Sie, wieviel Unterschriften ich für meine Anträge von den Liberalen erhielt? Ich sage: fünf! Ebenso lagen die Verhältnisse bei den Verhandlungen über die Seimarbeit, die Arbeitskammern usw.

18. Grund: Die Fortschrittler verschlechterten das Zehntundengesetz für die Arbeiterinnen. Bei der Beratung dieses Gesetzes im Jahre 1907 beantragte die Freisinnige Volkspartei, den Beschluß der Kommission, daß Arbeiterinnen, die ein Haus zu beorgen haben, am Sonnabend nur 6 Stunden beschäftigt werden dürften, zu streichen und achttündige Arbeitszeit festzusetzen. Die Zahl der Ausnahmetage, an denen 12 stündige Arbeit gestattet wird, wurde auf nationalliberal-fortschrittlichen Antrag 40 auf 50 erhöht. Ein sozialdemokratischer Antrag, die Mitgabe von Arbeit nach Hause strikte zu verbieten, wurde von den Liberalen abgelehnt. Der Redner der Fortschrittler, Günther, befürwortete, das Verbot der Mitnahme der Arbeit nach Hause nur dann aufrechtzuerhalten, wenn eine Gefährdung von Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiterinnen anzunehmen ist.

Auch hier stimmten die Fortschrittler mit den Nationalliberalen, die sich ganz zum Konservatismus durchgemauert haben und in der Tat als Liberale in keiner Hinsicht mehr in Betracht kommen in hoher Entracht überein. Und in dieser Übereinstimmung liegt ja gerade die Pointe!

Glende Heuchelei! Die „Lüb. Anz.“ bilden sich ein, einen besondern Trumpf auszuspielen, mit der Bemerkung, daß in Kriedrichshof der

„oberite“ Chef Herr Theodor Schwarz wie gewöhnlich fehlte. Wie ein vornehmer Herr kann er andere für sich arbeiten lassen.“

Demgegenüber sei doch festgestellt, daß auch Herr Klein während der Reichstagswahl noch in keiner gegnerischen Versammlung aufgetreten ist! Der Pfeil prallt also auf den totpatrischen Schützen zurück!

Wir machen auch Herrn Klein keinen Vorwurf aus dieser Tatsache. Die Zeit ist diesmal so knapp bemessen, daß die Kandidaten vollauf zu tun haben, wenn sie in allen Arten sich den Wählern vorstellen und ihre Anschauungen vortragen wollen.

Die schändliche Bemerkung des Amtsblattes entspringt aber andern Ursachen: dem Ärger darüber, daß wir in der angenehmen Lage sind, unterm Kandidaten zahlreiche rednerische Hilfskräfte zu stellen, während der arme Herr Klein von Gott und aller Welt verlassen einam auf seinem verlorenen Posten steht. Er ist seinen Wintermännern gut genug, sich in der ruinösen Wahlarbeit aufzureiben, sie aber sind so stinkfaul, daß sie nicht einmal ihre Kehle in seinen Dienst stellen. Das ist allerdings ein beschämender, skandalöser Zustand, der wohl Ärger wecken kann. Den soll man aber doch nicht an uns unschuldigen Leuten auslassen, damit soll man an die richtige Adresse gehen!

Wie freuen uns, daß wir unterm alten Vorkämpfer so ausgiebig und so wirksam unterstützen können, wir freuen uns, daß all die jüngeren Kräfte weiterkämpfen, ihm die Arbeit in einmütigem Zusammenwirken zu erleichtern, wir drängen uns zu dieser Tätigkeit, die unseren Gegnern so sehr auf die Nerven fällt.

Unser Theodor Schwarz ist kein vornehmer Herr, er ist der schlechteste, anpruchlosste und umgänglichsche Mensch der Welt. Er läßt auch keine Leute für sich arbeiten. Er ist selbst unermüdetlich tätig trotz seines hohen Alters. Aber er hat es in seinem langen Wirken für die Arbeiterschaft für die Allgemeinheit erreicht, daß Hunderte und Tausende freiwillig ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst seiner Sache stellen, die die Sache aller ist!

Darum darf man ihn, darum darf man uns getrost beneiden. Das ist der Sozialismus, der die Arbeiterschaft befreit, dem kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, das gesteckte Ziel zu erreichen! Und den mindert man auch nicht durch so widerlich heuchlerische Bemerkungen, wie sie das Blatt der polizeimäßig arbeitsscheuen Hintermänner des Herrn Klein sich leistet! Uns sind sie nur ein Ansporn, noch mehr eifriger, noch energischer, noch opferwilliger unsere ganze Person der Sache zu weihen, noch intensiver zu arbeiten für

Theodor Schwarz!

Julius Klein. Uns wird mitgeteilt, daß Herr Klein immer noch erbitert ist, daß wir seinen Vornamen nennen. Wir bedauern unendlich, nicht in der Lage zu sein, das ändern zu können. Es gibt in Lübeck nach dem Adreßbuch mindestens ein halbes Duzend „Klein“, und darunter sind jedenfalls solche, die nicht gern verwechselt werden möchten. Wir haben deshalb weder Ursache noch Neigung, alle Augenblicke eine Erklärung abzugeben, daß immer dieser Klein, mit dem pp. Versammlungsredner Klein „nicht identisch“ sei. Es muß also schon — schweren Herzens stellen wir das fest! — beim Julius Klein bleiben! Genosse Schwarz ermächtigt uns, im Anschluß hieran zu erklären, daß er nicht das mindeste dagegen einzuwenden hat, wenn ihn jeder Mann „Theodor“ oder auch „Schipper“ nennt, daß er sich im Gegenteil solcher vertrauten Anrede freut. Er meint: „Wenn der Mensch mal so'n schönen Vornamen tragen heit, denn fall' hei oaf brukt warn un nich in't Glaschapp stell warn!“

Herr August Wape, Mitglied der Bürgerchaft, Vorsitzender der Fortschrittlichen Volkspartei und eifriger Förderer der Kandidatur Klein, hat nach den übereinstimmenden Berichten der bürgerlichen Presse am Freitag abend im Kolosseum behauptet:

Herr Theodor Schwarz sei, solange er ihn kenne, Rentier.

Am Sonntag abend hat dazu Genosse Kasch erklärt, daß diese Behauptung wider besseres Wissen erfolgt, also eine ganz gewöhnliche Verleumdung eines politischen Gegners sei. Genosse Kasch legte das etwa, wie folgt, dar:

Unser Reichstagskandidat Theodor Schwarz hat nach schwerer Arbeit verbrachten Jüngens, Lehr- und Wanderjahre lange Jahre als Schiffskoch auf libischen Kaufahrteifahrten gefahren. Ich weiß nicht, ob das Kartoffelschälen und Erbsensuppenkochen für hungrige Seeleute eine bei Rentiers übliche Beschäftigung ist. Er hat dann in der Folge im tiefen Keller in der Breiten Straße zu Lübeck eine Speisewirtschaft betrieben und für viele Galle, den Gulasch, die Frankendellen, Karbonaden, Suppen und sonstigen bescheidenen Lederbissen bereitet; eine anstrengende Beschäftigung, nach der sich ebenfalls schwerlich Rentiers drängen werden. Und seit 1895 ist er, gewählt durch allezeitiges uneingeschränktes Vertrauen der Arbeiter, Geschäftsführer der Firma Friedr. Meyer u. Co., die neben vielen Zeitungsausträgern ein festes Personal von rund dreißig Köpfen beschäftigt, also einen Betrieb darstellt, dessen Leiter nicht wenig Pflichten zu erfüllen hat und Arbeiten leisten muß, die zum Rentiersdasein wie die Faust aufs Auge passen.

Das alles ist Herrn August Wape bekannt, muß ihm bekannt sein, denn er steht seit Jahrzehnten im Vordergrund des öffentlichen Lebens. Seine beispiellose Handlungsweise richtet sich selbst, ebenso wie das Benehmen der bürgerlichen Presse, die kritiklos die wahrheitswidrige Behauptung, ebenfalls wider besseres Wissen, verbreitet, und wie die Taktik des Herrn Klein, der schweigend solche in seinem Interesse erfolgende Beschimpfungen seines Gegenkandidaten duldet!

Wähler Lübecks! Auf diese Streiche habt ihr am 12. Januar zu antworten, indem ihr einstimmig wählt den „Rentier“ von Fortschrittsquadren, den unermüdetlichen Arbeiter für die Arbeiterinteressen

Theodor Schwarz!

Die denkwürdige Stadthallen-Versammlung liegt untern Gegnern noch immer schwer im Magen. Sie hatten zuversichtlich erwartet, dort „glänzend abzuschneiden.“ Und dann kam es so ganz anders! Die Versammlung war zu rechtlich drei Vierteln von Gegnern Kleins betucht; in der Diskussion wurde ihm und seinem Sommer gründlich heimgeleuchtet unter jubelndem Beifall der übergroßen Mehrheit der Versammlung — kurzum es schwammen an dem Abend die Felle fort. Man war zwar nach außen begeistert von dem „vollen Erfolg des Bürgertums“, aber innerlich dachte man doch wesentlich anders. Die hiesigen Mitarbeiter der Hamburger bürgerlichen Blätter, die sonst über den wichtigsten Kram lang und breit berichten, haben über den bürgerlichen Stadthallenfest auch nicht eine Silbe zu melden gemußt! Wenn etwas, so ist das bezeichnend. So etwas läßt sich sonst doch vor allem das „reine Gewissen“ nicht entgehen, das sich jetzt übrigens auch wieder maufig zu machen sucht. Nun lacht man den bölen Reinfall zu bemängeln durch die Behauptung, in den Stadthallen habe organisierter Skandal geherrscht. Das ist einfach erlogen. Es ging zwar manchmal, wie in allen Versammlungen bewegter Zeit, recht lebhaft her, aber absichtlicher und systematischer Värm hat nie stattgefunden. Oder meint Herr Aug. Wape, der das Märchen im Kolosseum aufsprachte, etwa das wüste Schreien, das seine logenbewohnenden Freunde bei der Rede Mehrleins sich leisteten, oder das ohrenbetäubende Gebelzer des tanzenenden Derrmichs? Bei dieser Gelegenheit sei auch die Gewissenhaftigkeit Wapes gekennzeichnet. Er hat behauptet, der — garnicht existierende — Skandal sei vom Genossen Löwig organisiert worden, der sich obendrein im Anschluß an die Papagei-Behauptung von gewissen Wäthern unflätig beleidigen lassen muß. Dabei war Löwig am israelischen Abend bei der „Totentanz“-Aufführung im Stadttheater und hat nur einem ganz kleinen Teil der Versammlung beigewohnt. Sein ganzes Verbrechen war, daß er Kleins verbösten Schlusswortleistungen ein paar angemessene Zwischenrufe entgegensetzte. Klein verdammt es ja auch nicht. Diskussionsrednern vom Vorstandstische aus Zurufe zu machen. Aber — echt liberal! zertert man über fremde Splutter, statt der eigenen Balken zu bedenken.

Den letzten Mäuser wird man uns in der Gänsbunderversammlung am Donnerstag rauben. So versichert ganz ernsthaft das Amtsblatt. Sonderbar! Warum labet man dann nur die Mitglieder des Rießerbundes und deren Damen ein? Warum ist Eintritt nur gegen Karten gestattet? Man weiß ganz genau, daß diesmal die Sache

windig steht, müssen die „Vib. Anz.“ doch selbst einer Zuschrift aus Unterbeamtenkreisen Raum gewähren, in der es — in klaffendem Widerspruch zu Kleins' lächerlicher Behauptung, alle Beamten würden und dürften nur ihn wählen — heißt, daß selbst überzeugte Monarchisten unter den Beamten diesmal sozialdemokratisch wählen würden und zwar um ihrer Unzufriedenheit einmal äußeren Ausdruck zu geben. Diese Leute möchte man am Donnerstag wieder auf den Kleinslein locken. Daher das Arrangement. Als ob in einer guten Stunde die blutroten Sünden von Jahrzehnten weißgeredet werden könnten! Die Unterbeamten wissen ganz genau, woran sie sind! Schreibt doch dieser Tage ein Postbeamter dem „Vorwärts“:

14 Tage vor den Wahlen versucht der Staatssekretär des Reichspostamts Kraetke seinen Beamten ein Pfälzchen aufzusetzen, indem er in dem Postamtsblatt folgenden Gnadenakt kundgibt:

1. Die Ernennung zum Post- und Telegraphensekretär erfolgt jetzt zwei Jahre früher, also schon mit 18 Jahren. (Kostet nichts.)

2. Diejenigen Unterbeamten, welche die Prüfung für den gehobenen Dienst ablegen, werden sogleich nach Bestehen derselben zu Ober-Postschaffnern bezw. Ober-Briefträgern ernannt. (Kostet nichts.)

3. Diese Titel erhalten auch Post-Unterbeamte, die eine 30jährige vorwurfsfreie Dienstzeit zurückgelegt haben. (Kostet nichts.)

Das also die erste Leistung des obersten Chefs. Für wahr eine glänzende Tat! Einige Zeitungen bezeichnen dies als ein Weihnachtsgeschenk an das Personal der Post. Lächerlich. Mit Hohn und Spott ist diese Verfügung allgemein aufgenommen worden. Die Erbitterung greift weiter um sich.

Gerade die Unterbeamten der Reichspost entsinnen sich mit Freuden, wer im Reichstage stets rüchichtslos für sie eingetreten ist, sie wissen, daß gerade die Sozialdemokratie die aufrichtigste Kämpferin gegen das sie bedrückende System „Oben mit Scheffeln, unten mit Öffeln“ gewesen ist.

Die Lebebourversammlung. Das grandiose Massenaufgebot proletarischer Wähler, gefällt den Gegnern selbstverständlich nicht. Klein meinte gestern ganz naiv: „Mein Vortrag hat ja beinahe dieselbe Disposition wie der Lebebourische.“ Prompt schallte es ihm entgegen: „Über der Inhalt!“ Darauf kommt's natürlich an. Dem Amtsblatt hat es Genosse Schmarz mit seinen Bemerkungen über den Zukunftsstaat angetan. Die Herren aus der Königsstraße haben natürlich nicht verstanden, um was es sich handelt. Unser Redner wies auf die wunderbaren Fortschritte der Technik und der Wissenschaft, die vor 50 Jahren niemand ahnte und erhoffte, die damals jedem, der sie prophezeit hätte, den Vorwurf der Utopisterei eingetragen hätten. Und im Anschluß daran sagte er: Wir leben mitten im Zukunftsstaat! Eine ganz unansehnliche Darstellung, die nur dem Spazierhütn nationalliberaler Politiker unbegreiflich erscheint.

Zum Streit auf der Grümmühle wird uns von der Streikleitung mitgeteilt: Am vorigen Sonnabend haben wieder Verhandlungen stattgefunden zwischen der Leitung der Firma H. u. J. Brüggens einerseits sowie der Kommission und des Gewerkschaftsrats aus Hamburg andererseits, die aber wieder resultatlos verliefen. Bedauerlicherweise haben sich zwei Arbeiter gefunden, die ihre Kündigung wieder zurücknahmen, um ihren kämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen. Es sind dies der Arbeiter Heinrich Lensch sowie der Arbeiter Wilh. Miel. Ferner sind noch die betriebsverhaltenden Elemente vorhanden, die schon längere Jahre in dem Betriebe beschäftigt sind, nämlich der Müller Johann Guhl, der Müller Beckmann und der Heizer Johann Hamann. Außerdem sind noch 12-14 Arbeitswillige vorhanden; was aber damit zu machen ist, das haben die Erfahrungen schon häufig bewiesen. Die Streikenden aber werden wissen, was sie zu tun und zu lassen haben und werden Herrn Brüggens zeigen, daß ohne Organisation die Verhältnisse auf der Grümmühle nicht besser werden. Hoch die Solidarität.

Die lieben Arbeitswilligen. Als unsere Genossen am Sonntag in Dänischburg zur Versammlung erschienen, wurden sie Zeugen eines widerlichen Antritts. Eine Anzahl der polnischen Arbeiter, die als Erlaß für nicht genügend gefügige Einheimische von den liberalen Industriellen importiert sind, hatten des Wudis soviel zu sich genommen, daß sie Blut sehen mußten. Ein Streit wurde vom Saune gebrochen und bald strömte der Saft, der dicker ist, als Wasser, von den Stirnen und klebte an den Händen. Nachdem die Bestie im Menschen ihre Befriedigung gefunden, ging man wieder zur Tagesordnung über: Psia Krew! Noch einen Wachtmeister! — Sauten, raufen — weiter kennen diese bedauernswerten Opfer „Christlicher“, Klassenstaatlicher Erziehung nichts! Ihnen aber in der Muttersprache zu sagen: „Meidet den Schnaps! Organisiert euch, daß ihr Menschen werdet und ein besseres Leben erkennen und genießen lernt!“ — Das duldet der Sprachparaph, die große Ergrungenhaft der Kleinschen Partei, um des Unternehmerprofits willen nicht!

Arbeiterversicherung. Seit dem 1. Januar 1912 ist beim Stadt- und Landamt für das ganze Staatsgebiet eine Abteilung für Arbeiterversicherung (Versicherungsamt) errichtet. Das Versicherungsamt erteilt unentgeltlich Auskunft über alle Fragen, die mit der reichsgesetzlichen Versicherung in Verbindung stehen. Ferner liegt dem Versicherungsamt diejenigen Geschäfte ob, die bis zum 1. Januar 1912 dem Polizeiamt als der unteren Verwaltungsbehörde nach dem Invalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899 übertragen waren, mit der Maßgabe, daß die Hinterbliebenenversicherung hinzugekommen ist. Demgemäß sind Anträge auf die Leistungen der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung ans Versicherungsamt zu richten; in den Landbezirken und im Stadtkreis Travemünde werden Anträge auch von den Polizeistationen entgegengenommen. Das Bureau des Versicherungsamts — Mühlenstraße 72, Zimmer Nr. 6 — ist vormittags von 8 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr geöffnet.

Flüchtig geworden ist, wie der „Gen.-Anz.“ berichtet, der Bureauvorsteher Witt, der bei einem hiesigen Rechtsanwalt angestellt war. Er hatte verschiedene Mietbeträge einbehalten, die ihm der Rechtsanwalt, der auswärts einen Termin wahrzunehmen hatte, nicht an demselben Abend abnehmen konnte. Witt benutzte die Gelegenheit, mit den einbehaltenen Geldern durchzubrennen. Ingeklagt handelt es sich um eine Summe von 1000 bis 1200 Mark. Der Flüchtige dürfte sich nach Holland gewandt haben. Witt war früher auf dem hiesigen Gericht beschäftigt gewesen, jedoch wegen ungünstiger, privater Verhältnisse aus dem Staatsdienst wieder entlassen worden. Aus Mitleid nahm ihn dann der Rechtsanwalt auf, dem er nun diese Tat in der angegebenen Weise vergolten hat.

Gefundene Ge-ensfände. Im Monat Dezember v. J. sind beim Polizeiamt als gefunden eingeliefert (angemeldet) und nicht wieder abgefordert. Mehrere Portemonnaies mit und ohne Inhalt, sowie einzelne Geldbeträge, eine goldene Halskette, eine silb. Perlenkette, ein goldener Trauring, ein Messing-Wasserhahn, zwei Rohrstäbe, ein Fensterputz, eine

Schachtel mit Patronen, eine Brille, mehrere Handtaschen mit Inhalt, eine Handarbeit (Stickerel), eine schwarze Pelzboa, mehrere Damenürtel, eine Unterhose, zwei Paar Handschuhe, mehrere Schirme, ein Kopftuch und mehrere Taschentücher.

Gewerbegericht. Vor einiger Zeit war eine Notiz im „Volksboten“, wonach über eine Schornsteinbau-Firma Richter-Ghemmich wegen Nichtzahlung des Lohnes die Sperre verhängt sei. Am gestrigen Abend fand nun eine Verhandlung vor dem Gewerbegericht statt. Als Kläger waren erschienen die Bauarbeiter Schuldt und Ruge, als Vertreter der Beklagten der jetzige Maurerpoller. Die Forderung der Kläger betrug circa 100 Mk. rückständigen Lohnes, dazu noch eine Entschädigung von 60 Mk., weil den Klägern bis zum Termin noch keine Entlassungsscheine ausgehändigt waren, deshalb auch für diese Zeit Entschädigung verlangt wurde. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Die Kläger waren bei beklagter Firma bei einem Schornsteinbau in der Augustenstraße beschäftigt. Der Maurerpoller, welcher die Leute angenommen hatte, erklärte, obgleich schon einige Lohnzahlungen stattgefunden hatten, er könne keine Gelder der Firma mehr bekommen; sie müßten aufhören. Auch er selbst hörte mit auf. Invalidentaxe und Entlassungsscheine händigte er den Leuten aber nicht aus, sondern reißte ab. Die erste Forderung, welche auch durch Unterschrift des früheren Poliers anerkannt war, wurde zwar nicht vom Vertreter der Firma beantragt, aber die Kläger mußten durch Leistung eines Eides bekunden, daß die Forderung wirklich so hoch sei. Nach kurzer Beratung des Gerichtshofes wurde dann die erste Forderung voll zugebilligt. Über die zweite Forderung soll noch Beweis erhoben werden, ob bei Forderung der Papiere auch wirklich der Entlassungsschein gefordert ist, weil das Bürgerliche Gesetzbuch ausdrücklich besagt, daß ein Entlassungsschein gefordert werden muß.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat Dezember 1911. 1911: 751.946 Personen, 1910: 575.264 Personen, mehr 176.682 Personen. 1911: 73.651,34 Mk., 1910: 55.378,36 Mk., mehr 18.272,98 Mk. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1911 bis 30. Dezember 1911. 1911: 5.867.522 Personen, 1910: 5.151.970 Personen, mehr 715.552 Personen. 1911: 587.080,67 Mk., 1910: 497.934,02 Mk., mehr 89.146,65 Mk. Eröffnung der Hansa-Strassen-Linie am 22. Dezember 1911.

Die im Haushalte gebräuchlichen Fette. Museums-Vorträge. Herr Dr. Th. Wegke beschäftigte sich am Eingange seines Vortrages mit den Nährstoffen im allgemeinen, um alsdann das Fett speziell zu erörtern. Die natürlichen Fette setzen sich aus 76 Proz. Kohlenstoff, 12 Proz. Wasserstoff und 12 Proz. Sauerstoff zusammen. Sie kommen in drei verschiedenen Formen vor. Es gibt harte Fette, z. B. Talg, weiche Fette, z. B. Butter und flüssige Fette. Alle festen Fette schmelzen sehr leicht, meist schon unter 50 Grad. Sie sind in reinem Zustande geschmack- und geruchlos. Alle Fette sind brennbar und verbrennen zu Kohlenäure und Wasser. Leicht löslich sind die Fette in Äther, Benzol, Benzol und in vielen anderen Flüssigkeiten. Liegen Fette längere Zeit in der Luft, so werden sie ranzig. Mitunter findet dieser Vorgang unter Einwirkung von Bakterien statt. Jedoch über weitere Einwirkungen weiß man heute noch nichts Genaueres. Kocht man Fette mit Natron oder Kali, so verseifen sie sich. Unsere Seifen sind eben nichts anderes als Verbindungen von Fetten mit Kali oder Natron. Die weiche oder Schmierseife entsteht durch Zusammenbringung von Fetten mit Kalilauge. Diese werden in einem großen Kessel gekocht bis sich das Fett vollständig aufgelöst hat. Zut man nun etwas Kochsalz hinzu, dann wird die Seife hart. Durch mehrmaliges Aufkochen wird die Seife feiner und fester. Darauf behandelte der Vortragende das Fett im menschlichen Körper. In diesem befinden sich Teile, die befähigt sind, das Fett zu zerlegen z. B. die Galle und der Bauchspeichel. Das Fett findet man in größeren bezw. kleineren Mengen gemischt unter der Haut ausgebreitet. Das Fett gelangt nicht nur durch die Nahrungsmittel in den Körper, sondern es entsteht auch durch Verbindung von Kohlehydraten mit Eiweiß. Nur der allergeringste Teil des Fettes verläßt als solches den Körper wieder. Durch Paar schneiden und Hautreibungen geht Fett weg. Daß beim Hungern Fett aus dem Körper schwindet, ist eine allbekannte Erscheinung. Der Nutzen des Fettes besteht darin, daß es den Körper gegen Kälte schützt. Weiter dient das Fett als Polstermaterial z. B. Fußsohlen und Beiden, als Füllmaterial in den Wästen, und als Schmiermaterial in den Haaren. Den wichtigsten Wert erlangt das Fett als Brennmaterial, indem es herdurch die dem Körper zum Leben notwendige Wärme zuführt. In seinem zweiten, am Sonnabend, dem 13. Januar, stattfindenden Vortrage wird Herr Dr. Wegke die Tierfette behandeln.

Handelsregister. Am 3. Januar 1912 ist eingetragen bei der Firma H. Mollenhauer in Lübeck: jetziger Inhaber: Albert Kurt Volter, Kaufmann in Lübeck. Am 4. Januar 1912 ist eingetragen bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Wm. Stiehl u. Co. in Lübeck: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der bisherige Prokurist O. A. S. Einfeld in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma. Dem H. Th. Buck und dem S. Buck in Lübeck ist Einzelprokura erteilt. Die Prokura des O. A. S. Einfeld ist erloschen.

pb. Liebhaber guter Getränke. Aus dem Keller eines an der Mühlenbrücke belegenen Hauses sind in der Zeit vom 31. vorigen Monats bis 2. diesen Monats mehrere Flaschen Sekt, sowie Portwein, Rotwein, Burgunder und Rum entwendet worden.

pb. Selbst bezichtigt. Ein in Hamburg in Haft befindlicher Händler hat angegeben, im Dezember 1911 hier in Lübeck in zwei verschiedenen Häusern, die in verschiedenen Straßen gelegen waren, Taschenuhren, die frei an der Wand hingen, gestohlen und an Steinmeyer, die in der oberen Fischergrube arbeiteten, für je 5 Mk. verkauft zu haben. Um die Wahrheit der Angaben des Händlers zu prüfen, werden die Käufer der Uhren, bezw. die Bestohlenen, ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Wo ist die Handtasche? In einem Hause der Röttcherstraße hat am Freitag, dem 5. d. M., abends ein Schulknaube eine fast neue schwarze Lederhandtasche gestohlen. Die Handtasche enthielt unter anderem Kleinigkeiten eine Quittungskarte der Invaliden- und Altersversicherung Nr. 2 und ein Dienbüch, lautend auf Henriette Liebt geb. Schmke. Der etwas schwachstimmige Knabe will die Tasche auf dem Fluß eines Hauses der Röttcherstraße hinter der Eingangstür versteckt haben. Die Tasche konnte aber bisher in den von dem Knaben bezeichneten Häusern nicht gefunden werden. Personen, die über den Verbleib der Handtasche sachdienliche Angaben machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Wem gehört die Uhr? Bei einem übelbeleumdeten Arbeiter in Kiel wurde am 18. v. M. ein Pfandschein über eine am 12. Oktober v. J. bei einem hiesigen Pfandleiher verpfändete Taschenuhr gefunden, über dessen rechtmäßigen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß die Uhr hier in Lübeck gestohlen ist. Die Uhr ist eine silberne Zylinder-Schlüsseluhr mit verzierten Goldrändern und einem an einer

Stelle angeplagten Zifferblatt. Der unbekannte Eigentümer wird ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Dienstag, geht zum erstenmal „Die weiße Sklavin“ in Szene. Ferner treten noch sämtliche erstklassige Spezialitäten auf, von denen sich die Soubrette Frä. Walben, und der Humorist Glaser, bereits die Gunst des Publikums erworben haben. Glaser ist eine prächtige hervorragende Tänzerin. Akrobat Briand ist eine erstklassige Nummer, die das Programm einleitet. Wer die urkomischen Zirkusanten Gerts noch nicht gesehen, veräume diese letzte Woche nicht, dieselben anzusehen.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Dienstag, erscheint die reizvolle Oper „Mignon“ von Thomask nochmals auf dem Spielplan. — Für Mittwoch, abends 8 Uhr, ist ausnahmsweise bei kleinen Preisen Vollebens romantische Oper „Die weiße Dame“ angelegt. In Vorbereitung befindet sich Schillers Schauspiel „Die Räuber“, sowie in neuer Einstudierung Arthur Schnitzlers „Anatol-Zyklus“.

Schlutup. Wählerversammlung. Am Sonnabend fand hier eine große Wählerversammlung im Lokal des Herrn Wettern statt; auf der Tagesordnung stand: Der Tag der Abrechnung. Hierüber referierte Frau Greifenberg vor circa 400 Anwesenden, die fast ausschließlich aus Arbeiter- und Arbeiterinnen bestanden. Braufender Beifall wurde der Referentin zuteil. In demselben Sinne äußerte sich Genosse Dr. Schlomer und forderte zum Schluß auf, unsern Freund Theodor Schwarz zu wählen. Lebhaftige Zustimmung folgte auch diesen Ausführungen. Mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Travemünde. Arbeitsruhe am Wahltage beschlossen die Mitglieder des Bauarbeiter-Verbandes in Travemünde.

Hamburg. Über den Untergang des deutschen Dampfers „Chios“ und über die durch den Dampfer „Ravenstone“ geretteten beiden Leute erhielt die deutsche Levante-Linie folgende Meldung aus Port Said: „Der Dampfer „Ravenstone“ traf mit dem Offizier Häfer und dem Matrosen Homann hier ein. Beide befinden sich wohl, sie wissen nicht, ob noch andere Leute der Mannschaft gerettet sind, wahrscheinlich nicht. Die „Chios“ sank am 21. Dezember morgens infolge Brechens der Ruderkette, während ein schwerer Sturm die Luten einschlug. Beide Leute wurden durch die „Ravenstone“, fünf Stunden nach dem Untergang der „Chios“ von treibenden Schiffstrümmern gerettet und werden am Sonntag über Marseille zurückkehren.“ Aus dieser Nachricht geht hervor, daß der Dampfer „Chios“, der zu Beginn des Jahres 1911 einer großen Überholung unterzogen und vor Antritt der Unglücksfahrt auf einer hiesigen Werft gedockt und sorgfältig besichtigt worden war, seinen Untergang infolge des schweren Orkans gefunden hat, der im Golf von Biscaya wütete.

Flensburg. Mittelstandsretter rechts und links. Die Nationalliberalen werden in der gegenwärtigen Wahlkagation nicht müde, den Wählern vorzugaukeln, was sie alles für den Mittelstand tun wollen. Der nationalliberale Verein des zweiten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises versendet nun ein Flugblatt nach dem anderen, worin gegen die Konkurrenz der Gefängnisarbeit zu Felde gezogen wird. Es hat sich aber herausgestellt, daß eines dieser Flugblätter im Landgerichtsgefängnis zu Flensburg gefaßt worden ist! Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Kupfertieren auch im Gefängnis besorgt worden. — Das ist ein würdiges Seitenstück zum Schutz der nationalen Arbeit durch den Bund der Landwirte, der seine Schwindelpostkarten in Amerika drucken läßt!

Hendeburg. Großfeuer. Sonnabend mittag brannte das Gewerbe des Hünners Joh. Rühl in Buhhorst bei Schülendorf total nieder. Das Vieh wurde gerettet. Entstanden ist das Feuer durch Schornsteinbrand.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Der verlorene Sohn“, Pantomime in 3 Akten von Carré. Musik von Wormser. Nach langer Pause gelangte am Sonnabend diese außerordentlich wirkungsvolle Pantomime, über deren Inhalt wir bereits am Freitag berichteten, in Lübeck wieder zur Ausführung. Die Wiedergabe war ganz vortrefflich und rechtfertigte den lebhaften Beifall, den die Vorstellung fand. Herr Schweisguth als Pierrot, Fräulein v. Neuen-dorf als dessen Frau und vor allem Herr Hilbrecht als verlorener Sohn verstanden es, die von ihnen verkörperten Personen trefflich zu charakterisieren und sie zu lebendiger Darstellung zu bringen. Eine von köstlichem Humor erfüllte Karikatur eines verliebten abgelebten Gecks schuf Herr Waulz. Als feinsinniger musikalischer Illustrator der Vorgänge auf der Bühne erwies sich Herr Kapellmeister Blumann.

Der Pantomime folgte das hübsche Mozartsche Singspiel „Bastien und Bastienne“, in dem die Herren Kollwig und Fabian sowie Frä. Mara wirkungsvolle Leistungen boten.

Rich. Wagners „Lohengrin“ gelangte gestern in dieser Spielzeit im Stadttheater erstmalig zur Aufführung. Im Mittelpunkt des Interesses stand der himmlisch hervorragende und auch in der Darstellung sehr annehmbare Gratsritter des Herrn Bistori. Als Elsa stellte sich Frä. Eggeling aus Berlin vor, die bestimmt ist, in der kommenden Saison an die Stelle des Frä. Widhalm zu treten. Eine nicht sehr große Stimme und eine gewisse schaupielerische Begabung dürften die Künstlerin noch nicht befähigen, in Lübeck als Vertreterin der jugendlich-dramatischen Partien zu wirken. Die übrigen Mitwirkenden entledigten sich, soweit wir der Vorstellung bewohnen konnten, mit Eifer und Geschick. Herr Pfeiffer dirigierte, damit war eine abgerundete Aufführung verbürgt. P. L.

Spielplan der Vereinigten Stadttheater, Lübeck.

Vom 9. bis 14. Januar 1912:

Neues Stadttheater. Dienstag, den 9. Januar: „Mignon“, Oper von A. Thomas. Mittwoch, den 10. Januar: „Die weiße Dame“, Oper von Boieldieu. Donnerstag, den 11. Januar: „Der Koboldgeuner“, Operette von Jolef Snaga. Freitag, den 12. Januar: „Der verlorene Sohn“, Pantomime von Andre Wormser. „Bastien und Bastienne“, Komische Oper von Mozart. Sonnabend, den 13. Januar: „Die Räuber“, Schauspiel von Fr. von Schiller. Sonntag, den 14. Januar: „Prinzessin Herzlieb“, Weihnachtsspiel. Abends 7 Uhr: „Der Rosenkavalier“, Komödie für Musik von Richard Strauß.

Montag, den 15. Januar: Neu einstudiert! „Anatol-Zyklus“, vier Opern von Arthur Schnitzler.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig. Verleger: Th. Schwärz. Druck: Friedr. Weges u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Zogis

zu vermieten. Dröaeft. 12a. III.
 Zum 1. April eine abgeschlossene
 Zwei-Zimmer-Wohnung zu ver-
 mieten. Korridor, Küche, Keller u.
 Boden. Nr. 185 Mt. Näh. Koll 18 III.
 Gesucht zu sofort 500-1000 Mt.
 von Selbstgeber, bis zur Hälfte der
 Tage. Tage ist 8233,50 Mt. Makler
 unged. Ang. unt. ST a. d. Exp.
 Alte Zahngelbte, wenn auch zer-
 brochen, zu kaufen gesucht. Offerten
 unt. W 3707 an die Exp. d. Bl.

Münzensammlung, ausländische
 Geldsorten, altes Papiergeld zu kauf-
 gesucht. Angeb. unter B H 10 an
 Expedition d. Blattes.

Gedr. Fahrräder, billig, 40 neue
 Schläuche Stk. 1.50-2.50, Wert bis
 6.50 Mt., Fußpumpen 85 Pfg., Pe-
 dale 1.25 Mt. Fr. Laufer,
 Lanzer Lohbera 66.

Ein Portemonnaie am Freitag
 abend auf Neu-Lauerhof verloren
 mit Inhalt und Fäurung, gezeichn.
 C. M. Abzug, Ludwimstraße 55 I.

Ich habe mich für Seerech und
 Ungegend als
Hebamme

niederzulegen.
 Seerech, Elise Mau geb. Nerdel,
 Hasenelle, Kanin, Iltis, Otter,
 Marder, Fuchs zc. sowie
 Pferdehaare
 kauft zu höchsten Tagespreisen
 D. Wagner, Holstenstraße 8.

**Vereinigte
 Butterhändler**
 v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meiereibutter
 kostet Pfd. 1.60 Mk.

**Geschlechtsverkehr
 und
 Geschlechtskrankheiten.**

Von Dr. C. Gebert.
 Preis 20 Pf. Preis 20 Pf.
 Zu beziehen durch die
Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 46.

**Sportklub
 „Zum Pferdeshall“**
 Mittwoch, den 10. Januar
 abends 9 Uhr

Versammlung
 bei F. Leeke, Johannisstr. 5.

Verein der Musikfreunde.
 Mittwoch, den 10. Januar
 abends 8 Uhr.

**in der Stadthalle:
 14. volkstümliches Konzert**
 (Orchester 52 Musiker.)

Leitung:
 Kapellmeister Wilhelm Furtwängler.
 Solisten: die Herren C. Ullrich
 (Flöte) und F. Moser (Horn).
 Zur Anführung kommen u. a.:
 Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit“
 W. A. Mozart.
 Ungarische Tänze Nr. 5 und 6
 Joh. Brocken.
 Fantasie aus Samson u. Delila
 C. Saint-Saëns.
 Lento-Walzer E. Waldteufel.
 Programm im Lübecker Konzert-
 Anzeiger.

Hansa-Theater
 8 1/2 Uhr:
Die weiße Sklavin
 Die Silbentanz Eberts.
 Der Humorist Hazer.
 Die Soubrette Waldow

Große öffentliche

Volks-Versammlungen

finden statt:

Mittwoch, den 10. Januar

Abends 8 Uhr, im Gasthaus „Zur Post“.

Referent: Reichstagskandidat **Theodor Schwartz.**

Schlutup.

Abends 8 1/2 Uhr, im „Steinrader Baum“.

Referent: Parteisekretär **W. Bromme.**

Schönböcken.

Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Dieckelmann.

Referent: Arbeitersekretär **F. Mehrlein.**

Kücknitz.

Donnerstag, den 11. Januar

abends 8 1/2 Uhr

Referent:

Parteisekretär **W. Bromme.**

Referent:

Gewerkschaftsvors. **O. Allmann, Hamburg.**

Referent:

Dr. Schlomer.

Referent:

Gewerkschaftssekretär **W. Kahl, Hamburg.**

Referent:

Arbeitersekretär **F. Mehrlein.**

Referent:

Redakteur **P. Löwigt.**

Referent:

Reichstagskandidat **Theodor Schwartz.**

Referent:

Redakteur **August Kasch.**

Referent:

Arbeitersekretär **P. Hoff, Lübeck.**

Tagesordnung in allen Versammlungen:

Vorderentscheidung

Arbeiter, Reichstagswähler! Die letzten Versammlungen des Reichstagswahlkampfes müssen sich zu gewaltigen Demonstrationen gestalten! **Sorgt für einen Massenbesuch!**

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

**Carl Folkers
 Möbelmagazin**
 25 Mariesgrube 25.
 Vollst. Wohnungseinrichtungen
 Selbstgefertigte Arbeiten.
 Größte Auswahl.
 Billigste Preise.
 Weitgehendste Garantie.
 Zimmereinricht. stets vorräthig.
 Lieferung frei Haus
 auf eigenem Möbelwagen.
 : Teilzahlung gestattet :
 Bei Barzahlung Rabatt.
 Gebe rote Lübecker-Rabattmarken.

geht das unübertroffene
**Liebigs
 Pudding-Pulver**
 Seit ich den Kindern täglich
 einen Pudding damit mache, ge-
 deihen sie zusehends.
 Nur echt mit der Marke
 „Bäckerjunge“.



Zu haben in allen besseren Kolonialwaren- und Drogen-Geschäften.
 Vertreter: **Wilh. Kähler, Lübeck, Katarinenstr. 61.**

Käse-Lager Schlumacherstr. 12. Verkauf auf der Diele.
 Große Beiten Tilsiter Fettkäse Pfund 20 bis 30 Pfg.

Fritz-Kenter-Kalender
 Preis M. 1.20.
 Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.,**

Geschäfts-Eröffnung.
 Einem geehrten Publikum zur gefl.
 Kenntnis, daß ich am Dienstag,
 dem 9. Januar 1912,
Karpenstr. 26 (Ecke Teichst.)
 ein Ränder- und
 Fettwarengeschäft
 eröffne.
 Gute Waren zu zivilen Preisen
 zusichernd, bitte ich um gütigen Zu-
 spruch.
Gustav Kähler.

Neues Stadttheater.
 Dienstag, 9. Januar. 7 1/2 Uhr.
 Boll-Pl. 96. Dienstag-Ab. 15.
Mignon.
 Oper von A. Thomas. 8 Uhr.
 Mittwoch, 10. Januar.
**Bei kleinen Preisen!
 Die weiße Dame.**
 Romant. Oper von Boieldieu.
 Zu Vorbereitung! Neu einstudiert!
Anatol-Zyklus
 von Artur Schnitzler.

Das Wahlbureau
 der sozialdemokratischen Partei
 für den Wahlkreis Lübeck
 Johannisstraße 50, Telephon 2443,
 ist werktäglich ununterbrochen von 8 Uhr
 morgens bis 10 Uhr abends geöffnet.
 Sonn- und Feiertags
 vormittags von 9 bis 1 Uhr.

Die Haß auf „sozialistische“ Gewerkschaften.

So unterschiedlich auch sonst die Wahlagitator der bürgerlichen Parteien ist, darin sind sie sich alle einig, daß die freien Gewerkschaften gründlich totagitiert werden müssen. Großgrundbesitzer, Industrieherr und Mittelbetriebsinhaber, sie alle hassen die Arbeiterorganisation gleichermaßen, selbst wenn sie gelegentlich ihre Kandidaten so tun lassen, als hätten sie Respekt vor den Leistungen der Verbände. Nichts liegt näher, als die günstige Zeit, da in jedem arbeitfeindlichen Artikel und Flugblatt noch mal so viel Lügen stehen dürfen, als sonst — und das will schon etwas heißen! — gründlich auszunutzen, und den verhassten Proletenorganisationen derb am Zeuge zu flicken.

Aber die Anwürfe, die freien Gewerkschaften seien sozialdemokratisch, sie predigten den Klassenhaß usw. usw., braucht man sich nicht allzulange aufzuhalten. Daß die freiorganisierten Arbeiter in der Sozialdemokratie ihre beste und energischste Interessenvertretung auf politischem Gebiete gefunden haben, leugnet ja kein ernster Mensch. Und daß heute die Zeiten zu allem anderen angetan sind, nur nicht dazu, daran glauben zu machen, daß es keine Klassengegensätze gibt, weiß auch jeder, der es wissen will.

Viel wichtiger sind die dauernd erhobenen Vorwürfe, die freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung bedeute nichts anderes als eine Ausbeutung und Auszugaug des armen Mannes zugunsten weniger Herr und Agitatoren.

Was leisteten die freien Gewerkschaften im Jahre 1910?

Sie zahlten insgesamt aus für Reise-, Umzugs-, Arbeitslosen-, Arbeitsunfähigen- (Kranken-) und Invalidenunterstützung, an Beihilfe in Sterbefällen und Notfällen und an Rechtschutz 18704000 Mark!

Die Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereine gaben in demselben Jahre für den gleichen Zweck 1313317 Mark aus, die christlichen Gewerkschaften 1154275 Mk.

In zwanzig Jahren, von 1891 bis 1910, zahlten die

freien Gewerkschaften an ihre Mitglieder, für die eben genannten Zwecke zusammen rund 121 Millionen Mark aus.

Sa, schreien nun gleich die Organisationsfeinde aller Richtungen, es wurden aber in derselben Zeit auch noch 91 Millionen Mark für die Streikerei hinausgeworfen. Erstens stimmt dies nur insofern, daß dabei auch alle Ausgaben für Aussperrungen mit zugerechnet sind. Zum anderen sei an einer einzelnen Zahl die Zusammenziehung dieser Ziffer deutlicher illustriert.

Die Kampfesausgaben betragen bei den freien Gewerkschaften im Jahre 1910 18 666 000 Mark, also nahezu genau so viel wie für die eigentlichen Unterstützungen.

An den verschiedenen Arten von Kämpfen waren beteiligt:

Lohnbewegungen ohne Arbeitseinstellung	mit 656 531 Personen = 64 Proz.
Anarctikstreiks	110 818 = 11
Abwehrstreiks	81 500 = 8
Aussperrungen	226 698 = 22

Insgesamt mit 1 025 342 Personen = 100 Proz.

An den Kämpfen der freien Gewerkschaften waren 1910 die ohne Arbeitsniederlegung mit 64 Prozent beteiligt! Die Aussperrungen und die Abwehrstreiks, die doch beide immer nur durch die Unternehmer verursacht werden, machen zusammen 25 Prozent aller Kämpfe aus, bleiben als eigentliche Streiks, wie sie durch die Arbeiter, und immer aus den allerzwingendsten Gründen, verursacht werden, nur 11 Prozent aller Kämpfe!

Die Aussperrungsziffer ist nicht alle Jahre so hoch wie 1910, sie zeigt aber eine ständig steigende Tendenz! Was sicher weniger für die Streiklust der Arbeiter als für die Aussperrungsmut der deutschen Unternehmer spricht.

Was gewann der freiorganisierte Arbeiter im Jahre 1910 durch diese Kämpfe? Selbstverständlich sind alle bürgerlichen Parteien seit zwanzig Jahren mit der Antwort fertig, also „nichts“! Wie sah dieses „nichts“ aus? Die nachfolgende Zusammenstellung gibt dafür einen kleinen Überblick, und zwar wieder getrennt nach der Art der Bewegung.

Bewegungen ohne Arbeitseinstellungen erreichten

379 556 St. Arbeitszeitverkürzung pro Woche	200 834
499 346 Mk. Lohnerhöhung pro Woche	437 996
Sonstige Verbesserungen	287 479
Korporativer Arbeitsvertrag	318 058

Bewegungen ohne Arbeitseinstellung wehrten ab

6 474 St. Arbeitszeitverlängerung	2 061
17 312 St. Lohnkürzung	9 821
Maßregelungen	5 421
Sonstige Verschlechterungen	9 444

Durch die Angriffsstreiks wurden erreicht

108 969 St. Arbeitszeitverkürzung	51 225
165 221 Mk. Lohnerhöhung	87 788
Sonstige Verbesserungen	56 649
Korporativen Arbeitsvertrag	46 298

Durch die Abwehrstreiks wurden abgewehrt

2 780 St. Arbeitszeitverlängerung für Personen pro Woche	787
12 174 Mk. Lohnkürzung pro Woche	7 977
Maßregelungen	4 450
Sonstige Verschlechterungen	8 889

Durch die Abwehrstreiks wurden erreicht

3 336 St. Arbeitszeitverkürzung für Personen pro Woche	1 093
4 639 Mk. Lohnerhöhung pro Woche	2 478
Sonstige Verbesserungen	5 022

Bei Aussperrungen wurde abgewehrt

190 St. Arbeitszeitverkürzung für Personen pro Woche	88
293 Mk. Lohnkürzung pro Woche	144
Maßregelungen, Organisations- Austrittszwang	254
Sonstige Verschlechterungen	152 766

Bei Aussperrungen wurde erreicht

162 886 St. Arbeitszeitverkürzung für Personen pro Woche	90 217
845 182 Mk. Lohnerhöhung pro Woche	298 711
Sonstige Verbesserungen	140 803
Korporativer Arbeitsvertrag	239 194

Schon der Umfang dieser Zusammenstellung allein zeigt recht deutlich, was für gewaltige positive Arbeit zugunsten der Arbeiter hier geleistet worden ist. Dabei darf nicht vergessen werden, daß hier Arbeitszeitverkürzung, Lohnerhöhung, sonstige Verbesserungen, Abwehr von Verschlechterungen usw. nur für die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter gezahlt worden ist, während dies alles doch zumeist auch Zehntausenden von Unorganisierten mit zugute gekommen ist.

Im ganzen 756 564 Stunden Arbeitszeitverkürzung pro Woche für 3 445 700 Personen und 1 815 537 Mark Lohnerhöhung pro Woche für 8 276 277 Personen, das ist eine Kulturarbeit der freiorganisierten Arbeiter, die ja eigentlich der Staat auf geeignestem Wege vollbracht haben müßte, die zur gewaltigsten Bedeutung anknüpft, wenn eben beachtet wird, daß sich die Arbeiter hier wieder ein Stück neuer Welt selbst gezimmert haben!

Arbeiter, laßt eure Gewerkschaftsorganisationen nicht verunglimpfen!

Arbeiter, denkt daran, daß alle bürgerlichen Parteien Gegner der Gewerkschaften sind!

Arbeiter, haltet fest in Einigkeit, denn sie ist die Macht!

Die Mageren und die Fetten.

Von der 39 145 535 Köpfe zählenden Bevölkerung Preußens waren für 1910 8 199 181 Zensiten mit 16 768 154 Angehörigen oder 42,8 Proz. der Bevölkerung steuerfrei, weil ihr Einkommen

weniger als 900 Mark

betrug. Außerdem waren wegen großer Kinderzahl und besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse 606 216

Mozart auf der Reise nach Prag.

Erzählung von Eduard Mörike.

(6. Fortsetzung.)

Fünf Jünglinge von idealem Aussehen, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren teils an dem Ruder beschäftigt, teils ergötzen sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdeck saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit sowie durch ihren Nuß vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, ipannten gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korbe. Eine Blütenpielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der anderen mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichsten Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegeneinander, und der Liebhaber dachte mir fast etwas roh.

Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge Hochrot trugen, so war die Farbe der letzteren Seegrün. Sie stakten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit ungewissen Gebärden geantwortet wurde. Die Roten sahen verächtlich und finster daren, konnten aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den armen Menschen wenigstens doch etwas für den Hunger und Durst zuzuwenden. Es fand ein Korb voll Orangen am Boden: wahrscheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schauspiel unter Mitwirkung der Musik, die auf dem Uferdamm aufgestellt war. Eine der Jungfrauen machte den Anfang und schickte fürs erste ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; so ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhelfen, so flog's mit Pomeranzen bald dem Jugend nach in immer schnellerem Tempo hin und wider. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Anteil, als daß sie höchst begierig von ihrem Schemel aus zusah. Wir konnten die Geschicklichkeit auf beiden Seiten nicht genau bemerken. Die Schiffe drehten sich auf etwa desigig

Schritte in langsamer Bewegung umeinander, kehrten sich bald die ganze Flanke zu, bald schief das halbe Vordersteil es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu sehen. Manchmal entstand ein förmliches Kreuzfeuer, oft stiegen sie und fielen in einem hohen Bogen, kaum ging einmal einer und der andere fehl; es war, als stürzten sie von selbst durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.

So angenehm jedoch das Auge beschäftigt wurde, so lieblich gingen fürs Gehör die Melodien nebenher; sizilianische Weisen, Länze, Saltarelli, Canzoni a Ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Violanbenart leicht aneinandergehängt. Die jüngere Prinzess, ein holdes, unbefangenes Geschöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Takt gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich heute noch vor mir sehen. Nun lassen Sie mich kürzlich den Verlauf der Posse noch erzählen, obgleich er weiter nichts zu meiner Sache tut! Man kann sich nicht leicht etwas Hübscheres denken. Währenddem das Scharmügel allmählich ausging und nur noch einzelne Wirre gewechselt wurden, die Mädchen ihre goldenen Äpfel sammelten und in den Korb zurückbrachten, hatte drüben ein Knabe, wie spielenderweise, ein breites, grüngelbliches Netz ergreifen und kurze Zeit unter dem Wasser gehalten; er hob es auf, und zum Erstaunen aller fand sich ein großer, blau-grün und gold schimmernder Fisch in demselben. Die Nächsten sprangen eifrig zu, um ihn herauszuholen: da glitt er ihnen aus den Händen, als wär es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredete Kriegsklist, die Noten zu betören und aus dem Schiffe zu locken. Diese, gleichsam begaubert von dem Wunder, so bald sie merkten, daß das Tier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche spielte, besaßen sich nicht einen Augenblick, stürzten sich alle ins Meer, die Grünen ebenfalls, und also sah man zwölf gewandte, wohlgestaltete Schwimmer den fliehenden Fisch zu erfassen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denselben verschwand, bald da, bald dort, dem einen zwischen den Beinen, dem anderen zwischen Brust und Kinn herauf, wieder zum Vorschein kam. Auf einmal, wie die Roten eben am höchsten auf ihren Fang aus waren, erschah die andere Partei ihren Vorteil und erstieg schnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlassene Schiff unter großem Getöse der letzteren. Der nobelste der Burtschen, wie ein Merkur gewachsen, flog mit freudestrahlendem Gesicht auf die schönste zu, umfaßte, küßte sie, die, weit ent-

fernt in das Geschrei der anderen einzustimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling schlang. Die betrogene Schar schwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Ruder und Waffen vom Borde abgetrieben. Ihre unnütze Mut, das Angstgeschrei der Mädchen, der gewalttame Widerstand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, fast erstickt vom fibrigen Alarm, des Wassers, der Musik, die plötzlich einen anderen Charakter angenommen hatte — es war schon über alle Beschreibung, und die Zuschauer brachen darüber in einen Sturm von Begeisterung aus. In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker eingebundene Segel; daraus ging ein roßiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmutvoller Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Tätigkeit, das Segel bläht sich auf; allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärtszielende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast atemlos nachsehenden Schwimmer, deren einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben und bei erschöpften Kräften notgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine besuchte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Ortort zu, und bald sah man daselbst die Mädchen alle bis auf die eine, die mit Willen blieb, veranlagt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. Hiermit war die Komödie beendet.

„Mir deucht“, so plüßerte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pause zu, worin sich jedermann befällig über das eben Gehörte aussprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt und ein vollkommenes Gleichnis überdies des Mozartschen Geistes selbst in seiner ganzen Heiterkeit. Ob' ich nicht recht? Ist nicht die ganze Minut Figaros darin?“

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Komponisten mitzuteilen, als dieser zu reden fortfuhr: „Es sind nun sechzehn Jahre her, daß ich Italien sah. Wer, der es einmal sah, insonderheit Neapel, denkt nicht sein Leben lang daran? und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderschuhen gesteckt! So lebhaft aber wie heut in Ihrem Garten war mir der letzte schöne Abend am Golfe kaum jemals wieder aufgegangen.“ (Fortsetzung folgt.)

Jensiten freigestellt, die ein Einkommen von über 900 Mk. hatten. Diese Jensiten gehören zum allergrößten Teile zu den Gruppen mit einem Einkommen

bis zu 1500 Mark.

Sie und ihre Angehörigen machen 8,6 Proz. der Bevölkerung aus. Weiter gehören zu den Steuerpflichtigen der Einkommensgruppen bis zu 1500 Mk. 3 937 110 Jensiten, auf die nach dem Durchschnitt 14 173 596 gleich 36 Proz. der Bevölkerung entfallen. Diese Gruppen zusammen, die man zu den Erwerbstätigen mit weniger als 1500 Mk. rechnen kann, machen mit ihren Angehörigen

87,5 Proz. der Gesamtbevölkerung

aus.

Sieben Achtel der Gesamtbevölkerung

gehören zum Proletariat!

Demgegenüber gab es in Preußen nach der amtlichen Statistik vom Jahre 1910 80 303 Jensiten, die pro Kopf ein Jahreseinkommen von zirka

7505 Mark

befahren. Ferner 89 546 Jensiten, die pro Kopf ein Jahreseinkommen von zirka

15 500 Mark

hatten. Weiter 18 535 Jensiten mit einem Jahreseinkommen von fast

50 000 Mark

pro Kopf. Endlich 3893 Jensiten mit einem Jahreseinkommen von rund

241 000 Mark

pro Kopf!

Die 111 974 Jensiten in Preußen mit den höchsten Einkommen erzielten

3 259 096 750 Mark Einkommen,

während das Gesamteinkommen der 2 752 497 Jensiten mit 900 bis 1200 Mark nur

2 558 Millionen Mark

betrua.

Die Zahl der mehrfachen Millionäre, also derer, die mehr als 100 000 Mk. Jahreseinkommen bejahen, betrug:

1892	1905	1910
1659	2859	3893

Die Zahl der Multimillionäre mit einem Jahreseinkommen von mehr als einer Million Mark wuchs in Preußen von 31 im Jahre 1892 auf 57 im Jahre 1905 und auf 145 im Jahre 1911!

Jeder Wähler sollte diese Zahlen überdenken!

Der Reichstagswahlkampf in Lübeck und Umgegend.

Klein in Neu-Lauerhof. Auch hier war der Besuch der Versammlung am Freitagabend ein enormer. Viele von denen, die im Gemeindefesthaus nicht mehr unterkommen konnten, zogen nach Neu-Lauerhof, um noch einmal den Liebhaber aller Reichstagswahlen, Herrn Klein, zu hören. Und die Besucher kamen auf ihre Kosten, denn wiederum wurde Klein — und dieses Mal vom Genossen Mehrlein — so gründlich erledigt, daß es eine Perzentstunde für alle wahrhaftigen Freiheitsfreunde war.

Klein hielt wieder sein Referat vom Friedrichshof, er lobte die konservativ-liberale Paarung, die Bloßfrüchte usw. schwärmte für Heer und Flotte, für die Kolonien usw. usw. Nur über die Gewerblichen sprach er sich vorzüglicher wie im Friedrichshof aus; die Abwehr, die ihm dort zuteil wurde, hatte ansehnlich doch getrübt. Auf seine etwa einundfünfzig Ausführungen, die nur von der recht kleinen Gruppe seiner Anhänger applaudiert wurden, die große Mehrzahl der Besucher aber fast ließ, folgte als Diskussionsredner Genosse Mehrlein. Und nun folgte die Abrechnung. Zunächst richtete Klein das Verdict über die Eiden und der Versammlung im Friedrichshof richtig und wie Klein zu verdröhen beliebt, trotzdem aber sich dann noch als der Gefährliche hinstellt. Weiter zerstückte Mehrlein die Ausführungen Kleins über die Bloßpolitik, besonders auf das Vereinsrecht eingehend. Er wies Klein nach, daß z. B. in Lübeck und Hamburg schon früher Frauen in Vereinen Mitglieder sein durften, was wieder als besondere Ungerechtigkeit des neuen Gesetzes hervorgehoben wurde.

Dann schilderte Mehrlein die schwebelnden Wahlkämpfe von Lübeck mit dem schwarzblauen Bloß im gegenwärtigen Wahlkampf z. B. in Wagdeburg, Naumburg und Hitzburg und bewies damit, wie wenig Ernst es den Liberalen in Wahrheit mit ihrem Kampfe gegen die Junker ist. Auch die Ausführungen Kleins über die Kolonien, Heer und Flotte fanden bei der Kund durch unsere Genossen. Besonders wirksam waren die Worte Mehrleins über die Ursachen einer unzureichenden Vegetation, für die heutigen Nachkommen ist Geld zu wenig und Blut und Leben für sie zu lassen. Er sagte hierüber: „Wenn man uns Schladgerümpel nicht aus uns auch wickeln, für was man sich schlägt, sollen wir von einer Begrüßung empfinden in dem Gebiete an die Entdeckung eines Volkes auf dem Gebiete des Wohlstandes in Lübeck, Hamburg, Mecklenburg, Vorpommern usw. Oder sollen wir uns mit Freude schlagen in Erinnerung der Hunnengraben oder des persönlichen Regiments? Oder etwa deshalb, daß man uns und unsere Kinder den Zutritt zu allen Staatsämtern, Richterämtern, Offiziersstellen z. verweigert? Können Sie uns mit dem Verstand Redenwert, dann werden wir auch Begrüßung für dasielbe empfinden.“

Auch die Versuche Kleins und besonders seiner journalistischen Trabanten, uns auseinander zu loben wurde von Mehrlein treffend geäußert und besprochen. Was Klein z. B. die parlamentarischen Reden gegen die Reichstagswahlen anreichte, so sollte er nicht vergessen, daß auch die parlamentarischen Reden anderer Schläger sind wie die von Kleins. Die nahm sich Mehrlein auch einmal die Mühe in der bürgerlichen Lübeckischen Presse vor und wie nach, wie diese so hemarisch unter Versammlung zu versetzen und wie solche, man würde nicht nicht leben lassen. Dabei habe dieser hier schon vor etwa drei Jahren geäußert, doch sei solches von der bürgerlichen Presse verdrängt worden. Und so wurde es bis heute dort gedruckt, die Verdrängung über die Lübeckische Zeitung wurde das wieder bewiesen. Mehrlein übertreibt das Maß der Verdrängung Kleins über die Gewerblichen und das ist völlig richtig und richtig: Doch wie Klein

es erhoffe, werde am 12. Januar für die Bürgerlichen das Stinal zum Wecken ertönen, sondern es würde für sie der Papstentwurf geblasen werden in der Variation: „Ihr Liberalen geht zu Bett, Herr Klein ist durchgefallen.“ Die Ausführungen Mehrleins fanden jubelnden Beifall. Es folgte ein sehr mäßiges aber an Verdröhen reiches Schlußwort Kleins. In einer persönlichen Bemerkung versuchte Genosse Rasch die ärgsten dieser Verdröhen Kleins richtigzustellen. Aber die Versammlungskontrolle wollte die Wahrheit nicht hören. Nur soweit der Redner direkt genannt sei, dürfe er berichten. Immerhin konnte unser Genosse unter lebhafter Zustimmung der Versammlung feststellen, daß sowohl unsere Versammlungskontrolle, wie der Volksbote Herr Behrens genau so wie Herr Klein die wohlverdienten Löhne verabsolten und daß ferner die Hamburger Liberalen vom Schläger Dr. Brabant-Dr. Peterien gegen die Buchhausgesetzgebung, daß sie sich aber auch im Gegensatz zu Klein schämen würden, eine Kandidatur aus der Hand von Leuten entgegenzunehmen, die für Buchhausgesetzgebung eintreten.

Damit war Schluss eingetreten, brausend klang der Sozialistenmarsch durch den Saal und erstreckte vollständig alle Gegenübergebungen der Anhänger des Reichstagswahlkampfes.

Die liberale Versammlung, die am Freitag im Kolosseum tagte, war von etwa 80 Personen besucht. Davon gehörten mindestens ein Viertel unserer Partei an. Die Liberalen hatten sich ein „Paradysferd“ als Redner herangeholt, und zwar den „berühmten“ Vorsitzenden der Gruppe, den Berliner Stadtverordneten Goldschmidt. Die Berliner Freiwirtschaftler sagten nichts Neues. Nur in einem ganz kleinen Teil seines Referats beschäftigte er sich mit speziellen Reichstagswahlfragen. Er sang ein Klage Lied auf den Schnapsbloß. Während der übrigen Zeit suchte er die Sozialdemokratie zu zeredern. Viele alte Lohndrücker wärmte er auf. Er löste die Revisionisten und Radikalen gegeneinander aus, behauptete, die Marzischen Theorien seien übermunden, in Deutschland gebe es keine Zentralisation, sondern eine Dezentralisation des Reichstums und ähnlichen Anstalten mehr. In der Diskussion trat zunächst unser Genosse Bromme als Redner auf. Er führte u. a. aus: Die Freiwirtschaftlichen hätten keine Ursache über den schwarz-blauen Bloß zu jammern, denn sie tragen die Schuld daran. Mehr als drei Duzend Mandate haben sie 1907 der Reaktion in die Hände gespielt. Herr Goldschmidt hat als Abwehrmaßnahme hingewiesen, daß wir seit 1891 unser Programm noch nicht revidierten. Nun die Nachwahlen haben bewiesen, daß es gut ist die Grundzüge hochzuhalten und nicht das Gegenteil von dem zu tun, was im Programm steht, wie z. B. die Lübecker Freiwirtschaftlichen. Auf die Zeiten des Freiwirtschaftlichen Reichstags, besonders auf das Vereinsgesetz eingehend, meinte der Redner, das Gesetz enthalte viele Nachteile. Zehntausende von deutschen Staatsbürgern bleiben rechtlos, weil sie das Unglück hatten von Eltern mit einer fremden Mutter sprache geboren zu werden. (Das ist also etwas anderes, als der Völkling, den der Generalanwäger berichtet) Die Behauptungen Goldschmidts, daß sich seit dem Lübecker Parteitag der deutschen Sozialdemokratie mit wichtigen praktischen Fragen beschäftigt habe, seien unwar. Er erinnere nur an den großen Aufschwung der Bildungsbestrebungen auf dem Wannbeimer Parteitag. Die französischen Renegaten als Minister, die der Freiwirtschaftler als Schiedsgerichte hinstellte, seien keine Sozialdemokraten, sondern Hausgenossen der Bourgeoisie gewesen, als sie die Ministerstellen einnahmen. Es sei unwar, wenn der Referent behauptete, in Deutschland finde jeder Brot und Getreide, der arbeiten wolle. Das Wohnungsloß und die Tausende von arbeitslosen Bauarbeitern beweisen das Gegenteil. Auch alle anderen Unglücksfälle des bürgerlichen Reichstums müßte unser Genosse aus und setzte auf einen Schelm andertreiben. Die bürgerliche Versammlungsmehrheit ärgerte sich offensichtlich über die Kurznüchtheit und versuchte dann unseren Genossen niederzubüllen, was ihr indes nicht gelungen ist. Genosse Bromme beschäftigte sich auch noch mit den Aufgaben des nächsten Reichstages, die von dem Fortschrittlermann vergessen worden waren und forderte dann alle wirklichen Volkstreue auf, am 12. Januar den sozialdemokratischen Kandidaten Schwarz zu wählen. In der Diskussion nahm auch Genosse Schmidt noch eine Zichtigung der Partei vor und wies vor allem darauf hin, daß die Schulkinder zum Austragen ihrer Klugblätter benutzen müßten, das sei jedenfalls ein trauriges Zeichen. Herr Aug. Wape behauptete hierauf: Der Vorsitzende des sozialdemokratischen Vereins, Gen. Löwig hat seinerzeit in der Stadthalle den Käim dirigiert. Genosse Bromme wies diese Behauptung als völlig unwar zurück, und setzte, auf einen Jurist eingehend, durch einige Erläuterungen über Nationalität und Internationalität, daß die Sozialdemokratie die nationalen Interessen verfolgt, wenn sie die Lebenslage der breiten Volksschichten hebt. Hierauf nahm Herr Goldschmidt das Schlußwort, in dem wiederum eine Menge „olle Kamellen“ hervortraten. Er erregte die größte Heiterkeit unserer Genossen. Auch an dieser Versammlung haben die Freunde Kleins keine Freude erlebt.

Am geitigen Sonntag fanden auf unserem Landgebiet dreizehn sozialdemokratische Volksversammlungen statt, die sämtlich sehr gut besucht waren und einen vorzüglichen Verlauf nahmen. Sie deuten für den 12. Januar auf einen glänzenden Erfolg.

In der Versammlung für Krempeleldorf-Borwerk, die im „Weigen Hirsch“ tagte, konnte buchstäblich kein Apfel mehr zur Erde fallen, so überfüllt war das Lokal. Genosse Wilhelm Kahl-Hamburg hielt eine 1/2stündige, oft von Beifallsbezeugungen unterbrochene Rede. Er hielt gründliche Abrechnung mit der Regierung und den Epigen des Reiches, und der Liberalismus wurde gar jämmerlich zerschunden. In der Diskussion forderte der Versammlungsleiter, Genosse Lohsow, zum Beitritt in die Partei und zur Wahl von Theodor Schwarz auf.

In Utecht war seit der letzten Wahl keine so stark besuchte Versammlung dagewesen, über 30 Personen hatten sich eingefunden, die der 1/2stündigen Rede unseres Genossen Bromme atemlos folgten. In der Diskussion sprachen die Genossen Freitag und Wämler im Sinne des Referenten.

Eine überfüllte Versammlung fand auf dem Krummmeier Baum statt. Reichlich 100 Personen waren anwesend. Die Ausführungen des Genossen Löwig sowie der Appell, am 12. Januar einmütig den Genossen Schwarz zu wählen, fanden den lebhaftesten Beifall der Versammelten. Eine Anzahl Landarbeiter traten dem Landarbeiterverband bei.

In Dänischburg sprach Genosse Rasch vor mehr als 60 Personen. Die Gänze des Lübeckischen Lokales mußte zur Hilfe genommen werden. Die anwesenden Darlegungen des Referenten fanden die ungeteilte Zustimmung der Versammelten, die mit dem einmütigen Gelübde auseinandergingen, am 12. Januar Theodor Schwarz zu wählen.

Am Donnerstagsabend sprach Genossin Baumann-Hamburg in Harkau bei Wwe. Hoppe. Sehr gut besucht war am Freitag die Versammlung in Afrade bei Jürs. In der Diskussion trat Hofbeiger Beer ebenfalls für eine nähere Herangebung der beängstigten Kreise zu den Steuerlägen ein. Aber die Schlußparole veränderte er und hielt

se auch von Vorteil für die Arbeiter. Gegenüber für seine Schutz-Ansichten fand er aber nicht. Die Genossen Rasch und Wape sprachen noch im Sinne der Referenten, die dann im Schlußwort Herrn Weers Ansicht unter dem Beifall der Versammlung widerlegte.

In Moorarten sprach Genosse Schlomer vor etwa 100 Personen. Er führte aus, daß der 12. Januar ein Strafgericht für die Mißwirtschaft der bürgerlichen Parteien werden müsse. In ihm falle auch die Entscheidung über die Zukunft des deutschen Volkes, über die Sozialreform, des Koalitionsrechts, die Steuerlasten und die demokratische Umgestaltung der Verfassung. Behrens bekämpfte offen diese Frontstücke, Klein suchte durch schöne Worte einer klaren Stellungnahme auszuweichen, um später, wie im Hüllo-Wort die Sache des Volkes zu verraten. Die Genossen Steen, Meißner, Lübeck u. a. forderten zum Ausbau der Organisationen auf und daß Moorarten wie in früheren Jahren eine große Majorität für die Sozialdemokratie ergäbe.

Die nehrige Volksversammlung in Wulfsdorf-Weidendorf erzielte ein sehr gutes Besuchs- und war die stärkste, die in dieser Wahlzeit dort abgehalten wurde. Genosse Mehrlein referierte. Seine Ausführungen fanden großen Beifall. Besonders erwähnenswert ist, daß man auch praktisch den Worten des Referenten nachkam und nicht nur theoretisch. Mehrlein hatte darauf hingewiesen, daß man nicht nur Beifall klatschen sollte, sondern auch seine Zustimmung durch die Tat beweisen müsse, durch Beitritt zu unseren Organisationen. Und war es recht erfreulich, daß zahlreiche Landarbeiter sich in den Landarbeiterverband aufnehmen ließen und zwar aus Vorrade, Weidendorf und Wulfsdorf, sodaß wieder eine Ortsgruppe mehr geschaffen ist.

Besonders mit Versammlungen gesegnet war am Sonntag Travemünde. Nachmittags waren die Behrensleute — in der Hauptsache Landleute — zusammengetreten. Gleichzeitig sprach im Kolosseum Genossin Greifender vor weit über 200 Arbeitern, deren uneingeschränkter Beifall sie erntete. In der Diskussion nahm Genossin Schlomer das Wort. Abends war Herr Julius Klein erschienen. Diese Versammlung war ebenfalls stark besucht; mehr als die Hälfte stellten die Arbeiter. Klein sprach zunächst mehr als eine Viertelstunde über seinen Prozeß gegen Genossen Löwig, den er vergeblich für seine politischen Zwecke auszuweihen suchte. Man muß ihm seine schiefen Darstellungen schon verzeihen, da er selbst der Verhandlung beizuwohnen nicht für nötig hielt, dafür aber auf den vielfach lüderlichen Bericht seines „General-Anzeigers“ schwört. Im übrigen hörte man nichts Neues. In der Diskussion ergriff zunächst Genosse Rasch das Wort, der nachwies, daß der Prozeß unzweifelhaft ergeben habe, daß Klein sich nicht scheue, politische Gegner in unzulässiger Weise in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, während er die aus gleichem Anlaß erfolgten Verfolgungen seiner eigenen Parteifreunde hubilisch verschweige. Das sei dieselbe politische Unterhaltigkeit, die in die Erscheinung trat bei dem Schimpfe über die „neuerende“ Haltung der Sozialdemokratie gegenüber der Verfassungsgesetzgebung, wo doch die Partei des Klein alle Ursache habe, über ihre Haltung tiefes Schwebel zu bewahren. Zum Reichstagsreferat wies unser Genosse auf den an anderer Stelle geschilderten Vorkall in Dänischburg hin, der da zeige, wie ein Verbrechen an der aufklärungsbedürftigen fremdsprachigen Arbeiterklasse der Sprachparagraf sei. Gründliche Abrechnung hielt Redner mit der Ubraße vom „mangelnden Nationalgefühl“ der Sozialdemokratie. Die einmütigen Freunne aus Keden führender Sozialdemokraten aller Länder machten auf alle Jubel tiefen Eindruck. Zum Schluß nahm sich Redner den Aug. Wape vor, der sich erfrecht habe, den Genossen Schwarz wider besseres Wissen zum Renner zu humpeln. Redner schilderte, wie unter Kandidat bis auf den heutigen Tag unausgeleigt in Funktionen tätig sei, für die sich jeder Renner beilebens bedanken würde, und forderte auf, der fortschrittlichen Verleumdung die Finken zu zahlen durch Abgabe eines roten Stimmentzettels, der gleichzeitig die beste Gewähr sei gegen neue Belastung der schwachen Schultern und für den Schutz der Rechte und Freiheiten der Arbeiter. Als zweiter Redner folgte der ungebildigte Gemeindevorsteher-Rionding von Travemünde, W. d. W. Grünau, der den unglücklichen Gedanken hatte, Klein helfen zu müssen und keine mehr als kontinuen Ausführungen mit einem überknappenden Gymnus auf das Lugebad Travemünde schloß, der in der schallenden Heiterkeit der Zuhörer unterging. Die Rede hatte aber das Gute, daß sie Genossen Rasch Gelegenheit zu weiteren Darlegungen vor. Er richtete an Grünau die Bitte, zu antworten, ob er wünsche, daß Travemünde kein Volksbad sein sollte, das heißt ob es unter Ausschluß der Beifüglosen nur für die Besitzenden da sein solle. Die Antwort blieb natürlich aus guten Gründen aus. Weiter konnte Redner nochmals die Flottenspolitik eingehend besprechen, die Steigerung der Wohnungspreise infolge des Bodenwüchters und im Anschluß daran die Klage, daß die hohen Bauarbeiterlöhne die Ursache der hohen Mieten seien, beleuchten und auf Grund eines richtigen Zwischenruts den Nachweis liefern, daß die fortschrittliche Volkspartei die enragierteste Beschützerin der Warenhäuser sei. (Wir werden das noch ausführlicher an dieser Stelle nachweisen.) Dann kam der unheimliche Humor zu seinem Recht. Besonders ein alter Herr namens Westphal, der sich in Jörn redete und das ungerühmte Zeug vortrug, riß die Versammlung zu lächerlichem Gelächter hin. „Behüte mich Gott vor meinen Freunden!“ mag Klein gedacht haben, als er sein Schlußwort begann, in welchem er mit wenig Geschick und viel Verdröhen zu retten suchte, was noch zu retten war. Seine „Höbburg“ Travemünde hat ihm gestern sehr wenig Freude bereitet, zumal er offenbar auch befürchtet, daß Behrens ihm allerlet Abbruch tun wird.

Die im Lokale des Herrn Rohde in Broden am Sonntag nachmittags 4 Uhr abgehaltene Versammlung war von sämtlichen wahlberechtigten Arbeitern des Dorfes und auch noch einigen anderen der Umgegend besucht. Genosse Hoff-Lübeck schilderte in einundfünfzig Ausführungen die Tätigkeit des verflochtenen Reichstags, die Sünden des Bülowbloßes und die des Bloßes der Ritter und Heiligen. In der Diskussion ergriffen die Genossen Ulling-Lübeck und Schöder-Mienhof das Wort, welche letzterer noch verschiedene Anfragen an den Referenten stellte. Im Schlußwort forderte Genosse Hoff die Anwesenden noch besonders auf, am Wahltag ihre Pflicht zu tun und der Regierung mittels des Stimmentzettels die Zustimmung für die Regierung und den getriebenen Verrat der Arbeiterinteressen zu geben, indem sie den Vertreter der Sozialdemokratie, den Genossen Schwarz, wählen.

Die Versammlung in Mienhof war sehr gut besucht. Genosse Diez referierte unter dem lebhaftesten Beifall der Erhörenden über die bevorstehende Reichstagswahl und forderte zum Schluß auf, am 12. Januar unserm Genossen Schwarz die Stimme zu geben. In der Diskussion sprach Genosse Westphal im Namen des Referenten. Eine außerordentlich gut besuchte Volksversammlung tagte in Karap im Hause des Herrn Paget. Genosse

Mad den sprach über die bevorstehende Reichstagswahl. Die Ausführungen des Redners wurden mit großem Interesse verfolgt; ein Beweis, daß auch das Volk auf dem Landgebiet den Wahlkampf richtig zu beurteilen vermag. Gegner meldeten sich nicht zum Wort.

Auch im Kurland und Lübeck sind unsere Genossen eifrig am Werk. Es sprachen am Sonntagabend in Mori bei V. Bueck der Genosse Rasch, in Rensefeld bei Süße Genossin L. Baumann-Hamburg, am Sonntag in Timmendorferstrand und in Warnsdorf im Lokal „Zum Afrikaner“ Genosse Vitzner-Hamburg, in Steinendam bei Ahrensböck und Ca. Hagen Genosse Wedder. Alle Versammlungen waren sehr gut besucht, einige sogar überfüllt, und nahmen einen glänzenden Verlauf. Gegner traten nirgends auf. Die Stimmung für einen Genossen Stellung ist eine ganz vorzügliche. Auch im Kurlandum Birkenfeld lauten nur äußerst günstige Berichte ein. Genosse Stelling sprach am Sonntag in nicht weniger als vier Versammlungen.

W. Müll. Wählerversammlung. Am Sonntagabend taute hier eine von sozialdemokratischer Seite einberufene Wählerversammlung im „Solosseum“, in welcher Gen. Dr. Herz-Altona das Referat hatte. — Der Wirt vom „Solosseum“ war dermaßen gütig auch uns, nachdem die bürgerlichen Parteien dort ihre Versammlungen abgehalten hatten, den Saal auf unsern Ansuchen zur Verfügung zu stellen. Eine solche Menschenmasse, wie wir am Sonntagabend, haben die Bürgerlichen zu ihren Versammlungen nicht zusammengebracht; die Gegner selbst schätzten die Besucher auf 700 Personen. Wenn auch aus Bürgerkreisen viele Besucher nur gekommen waren, um den hier in gutem Fernsicht liegenden Referenten zu hören, so werden doch auch viele Kreise nach dem vorzüglichen Referate sich die ihnen über die Sozialdemokratie padenweise ins Haus geschleppten Sägen mit anderen Augen ansehen. — Gen. Dr. Herz schilderte ausführlich die Sünden des Willkürrechts, hierbei die politische Entwicklung des Moskauer Blocks, Dr. Beckler nach rechts streifend, ausführlich die Sünden des schwarzen Blocks, am Volke, die Moabiter, den Panierismus, die Marxofffrage erörternd, um am Schluß begeistert zur Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten, Genossen Schauburg aufzufordern. Braulender Beifall belohnte den Redner für seinen padenden Vortrag. Trotz mehrfacher Aufforderung der Genossen Wagner an die anwesenden Gegner, jetzt mit der Sozialdemokratie über die gegen sie erhobenen Beschuldigungen und Verdächtigungen zu diskutieren, wählten diese den flügeren Teil und schwiegen. Man muß diese Art von Beschlüssen kennen die die Gegner der Sozialdemokratie in ihren Versammlungen und Flugblättern über die Sozialdemokratie ausgegossen haben um den Mut, sich jetzt Auge in Auge mit dieser auszuschlagen, richtig bemerken zu können. — Im Schlußwort beleuchtete der Referent einige der uns angehängten Verdächtigungen und forderte die Versammelten auf, am 12. Januar dafür zu sorgen, daß über dem launabwärtigen Wahlkreise wieder das rote Banner wehe. Der braulende Beifall bewies, daß der Referent dem größten Teil der Versammelten aus dem Herzen gesprochen hatte. — Mit einem vielhundertstimmigen Hoch auf die Sozialdemokratie ging die importante Versammlung auseinander.

Gewerkschaftsbewegung.

Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1911. In seinem Rückblick auf das Jahr 1911 stellt das „Correspondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands“ eine gewaltige Wirtgederzunahme der freien Gewerkschaften fest. Am Jahreschlusse 1910 betrug die Mitgliederzahl 2128021. Nach den zurzeit vorliegenden Abrechnungen, die sich um großen Teil auf das dritte Quartal, zum kleineren Teil auf das zweite Quartal 1911 erstrecken und die durch die Anzeichen der Arbeitslosigkeitshaut der Nachosteände im Reichsarbeitsblatt ergänzt werden, war in 49 von 51 angeschlossenen Verbänden die Mitgliederzahl auf **2 378 034** angewachsen. Der Mitgliederzuwachs dieser Verbände gegenüber dem gleichen Quartal des Vorjahres beträgt 801 386 oder 14,65 Proz. Da nur noch die Mitgliederzahlen der Verbände der Hütten und der Rotenfelder fehlen, so werden erhebliche Änderungen kaum mehr zu erwarten sein. In der Voransetzung, daß der durchschnittliche Mitgliederzuwachs von 14,65 Proz. auch für die Jahreschlussfiguren der gleiche bleibt, werden die Gewerkschaften mit einer Zunahme von ca. 312 000 Mitgliedern rechnen können, was einer Gesamtmitgliederzahl von **2 440 000** entsprechen würde. Ein Mehr von über 3 000 000 Mitgliedern in einem Jahre und von nahezu 550 000 in den beiden letzten Jahren, das ist sicherlich ein Ergebnis, mit dem die Gewerkschaften zufrieden sein können. Wenn es auch nicht ganz gelungen ist, die Zahl von 2½ Millionen Mitgliedern zu erreichen, so dürfte doch diese Höhe schon in den nächsten Monaten überschritten sein und dann geht es unaufhaltsam weiter auf die dritte Mitglieder-Million zu, die sicherlich das Jahr 1913 bringen wird. Dieses Ziel zu erreichen, wird eine Ehrensache für alle Gewerkschaften sein!

Einen großen Anteil an diesem Erfolg schreibt das „Correspondenzblatt“ den großen Industrieverbänden zu, von denen der Bauarbeiterverband um 63 650, der Metallarbeiterverband um 63 520, der Transportarbeiterverband um 45 281, der Fabrikarbeiterverband um 22 049, der Holzarbeiterverband um 18 117 und der Textilarbeiterverband um 11 659 Mitglieder zunahm. Diese sechs Verbände vereinigen im dritten Quartal 1910: 612 Proz. der Gesamtzahl der Mitglieder der Gewerkschaften und hatten bis zum dritten Quartal 1911 74,4 Proz. des gesamten Mitgliederzuwachs. Aber nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch eine Reihe anderer Verbände, so die Blumenarbeiter, Gemeindearbeiter, Fleischer, Handlungsgehilfen, Postzellenarbeiter, Steinarbeiter und Stickateure, um mehr als 20 Proz. an Mitgliedern zugenommen und dadurch ganz wesentlich zu dem Erfolge des verfloffenen Jahres beigetragen haben. Insbesondere aber müssen die starken Mitgliederzunahmen der erst jüngst verfallenen Verbände der Banarbeiter und der Transportarbeiter als ein erfolgreiches und ausfahrtesches Beispiel bezeichnet werden, das sicherlich in allen Gewerkschaftskreisen starke Resonanz verdient. Diese Entwicklung gibt uns die Bestätigung, daß die Verschmelzung der Gewerkschaften zu großen Industrieverbänden, deren weitere ja noch in der Tabakindustrie und in der keramischen Industrie bevorsteht, ein Fortschritt sind auf dem Wege zur Organisation der Massen der Arbeiterschaft.

Lohnkämpfe der Bäcker und Konditoren im Jahre 1911. Im vergangenen Jahre haben die Beschäftigten in den Bäckereien, Konditoreien und den Schokoladen- und Zuckerwarenfabriken eine große Anzahl von Lohnbewegungen und Streiks durchgeföhrt, die anerkanntermaßen Erfolge in der Verbesserung der Lebenshaltung mit sich brachten. Bemerkenswert ist, daß vom Unternahmerium in derselben Zeit am tollsten gegen die Arbeiterorganisation gewürt wurde. So beschloßen die Bäckermeister auf ihrem Innungsverbandstag in einer Resolution, die Regierung zu ersuchen, daß das Streikpolenstehen und der Boykott durch Gesetz verboten werden soll. In diesen Bestrebungen werden sie

von der meistertreuen Schutthaube — den Gelben — tatkräftig unterstützt. Wie nicht anders zu erwarten ist, sind die Unternehmer, vom Kleinmeister bis zum Fabrikanten, prinzipiell gegen den Ablauf von Tarifverträgen und setzen alles daran, um einen friedlichen Ausgang der Bewegungen mit Tarifabschlüssen zu vereiteln.

Es wurden 153 Lohnkämpfe geföhrt, die sich auf 835 Orte mit 6755 Betrieben und 21758 darin beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erstreckten; an den Kämpfen beteiligten waren 19 893 Personen. Die beiden Vorjahre weisen nur 138 Kämpfe mit 17 158 Personen auf. Die Mehrzahl der an den Bewegungen Beteiligten waren in Bäckereien Beschäftigte; an zweiter Stelle kommen die Schokoladen- und Zuckerwarenfabrikanten, in geringem Maße dann die Konditoreien. 130 Bewegungen mit 8175 Personen wurden ohne Kampf beendet und zwar 125 mit 7076 Beteiligten mit vollem, vier mit teilweisem und eine ohne Erfolg. In 24 Fällen mit 11 894 Personen erfolgten Arbeitsentlassungen, wovon 18 mit 11 145 Personen mit vollem, drei mit teilweisem und drei ohne Erfolg endeten. Eine Ausbeuerung wurde abgewehrt, der Unternehmer mußte sich zur Anerkennung des Koalitionsrechtes bequemen. Als Erfolge sind anzuföhren: die Verkürzung der Arbeitszeit für 10 890 Personen um wöchentlich 50356 Stunden oder im Durchschnitt pro Beteiligten um fünf Stunden in der Woche. Dieses überaus günstige Resultat ist vornehmlich auf die Bestrebungen der Bäcker zur Durchführung der sechsteiligen Arbeitswoche zurückzuführen. Die Lohnhöherungen betragen für 18 985 Personen pro Woche 29 529 Mk. oder im Durchschnitt 1,70 Mk. wöchentlich für den Beteiligten. Die Bezahlung der überstunden oder eine höhere Bezahlung erzielten 15 087 und die Bezahlung der Sonntagsarbeit 4750 Personen. 8851 Personen errangen sonstige Vorteile, für 1601 Personen wurde der Koff- und Postzwang beseitigt; 6239 Beteiligte erhielten Ferien. Trotzdem sich die Unternehmerorganisationen prinzipiell gegen die Tarifverträge auf ihren Tagungen auszusprechen, konnte der Kreis der unter vertraglichen Bestimmungen Beschäftigten ganz bedeutend erweitert werden. Es wurden 112 Tarife für 10 438 Personen abgeschlossen, wovon 98 Verträge ohne Kampf und 16 Tarife durch Streiks zum Abschluß kamen. Die Lohnbewegungen und Streiks verursachten dem Verband der Bäcker und Konditoren eine Ausgabe von 167 219 Mark, das ist fast fünfmal mehr als im Jahre vorher. Die Gegner bemühen sich sehr häufig, der Öffentlichkeit vorzaureden, daß die Errungenschaften der Lohnkämpfe in keinem Verhältnis stehen mit dem durch die Streiks verlorenen Verdienst. Solche Berechnungen sind natürlich unsinnig. Für die Bäcker stellt sich die Rechnung so: an Arbeitstagen gingen verloren 94 141 und der Verlust des Arbeitsverdienstes betrug 292 826 Mk. Demgegenüber steht jedoch eine jährliche Arbeitszeitverkürzung für 10 890 Personen von 2618 512 Stunden und die für 16 985 Personen erreichte Lohnhöherung beträgt 1525 508 Mk. im Jahre. Mit diesen Ergolgen hat die Organisation den Beweis geliefert, daß alle reaktionären Bestrebungen der Unternehmer und ihrer gesellen Schutzhüter nicht mütande sind, die Bewegung aufzuhalten. Je rücksichtsloser von dort gegen die Arbeiter gemüet wird, umso schärfere Formen nehmen die wirtschaftlichen Kämpfe an und die Beschäftigten in diesem Bewußtsein werden umso früher zu der Erkenntnis gebracht, daß der Zentralverband ihre einzige Interessenvertretung ist.

Auf der Flucht.

Eine Erinnerung aus der Revolutionzeit.

Es war in meiner Heimat am Oiseckstrand, in Lettland. Siegfried war die Revolution durchs Land gezogen. Die Macht der feudalen Herren war gebrochen, der Adelskonvent im Ritterhaus zu Riga hatte dem revolutionären Föderativ-Komitee feierlich gelobt, nunmehr sollten alle feudalen Rechte abgeschrieben werden, die von ihren Sitzen betriebenen Barone sollten nur als Grundbesitzer ohne besondere Vorrechte auf ihre Güter zurückkehren. Vor dem Schlosse Lennemarsden bei Segewold in Lettland, das von den revolutionären Bauern genommen worden war, wurde der Beschluß des Adelskonventes in der ersten Hälfte des Monats Dezember 1905 den Bauern bekanntgegeben.

Aber die Siegel, die der lettische Bauer nach mehr denn sieben Jahrhunderte währendem Ringen über den baltischen Junker erhalten hatte, zerrannen bald in Nichts, als der Dezemberaufstand in Moskau mislungen war. Die Petersburger Regierung holte zu entscheidenden Schlägen gegen Liv-, Kur- und Estland aus. Die drei Länder wurden unter einem Militär-Gouverneur vereinigt, Estland und Lettland in Kriegszustand erklärt (Kurland bestand sich schon seit August 1905 im Kriegszustand), und die „Strafexpeditionen“ — wie der Fachausdruck der russischen Amtssprache lautet — begannen ihre Tötungsfest General Orlov, der die Oberleitung über die zwanzigtausend Soldaten hatte, war nun in der angenehmen Lage, von seinem sicheren Hauptquartier im holländischen Städtchen Valk aus seinen im japanischen Kriege eben besetzt gewordenen militärischen Ruhm zu reparieren.

Ich lebte damals in Libau wohnte ich die Rigaer Genossen in der Eisenbahn als Revolutionär von Beruf zu Antsiana Oktober 1905 geschickt hatten. Als die Strafexpeditionen im Lande in der zweiten Hälfte des Dezember begannen, dachte zunächst niemand von den Genossen in Libau daran, die Stadt zu verlassen. Orlov war im südlich gelegenen Kurland noch nicht angelangt, und wir sagten uns, wir müßten auf unterm Posten anhalten, es komme, was wolle. Aber manche Vorsicht war nun geboten. Ich zog in eine neue Wohnung, die mir sicherer schien. Mein Bündel war nicht schwer: bloß ein Rucksack der mir auf meinen Wanderungen in den Schweizer Alpen ein treuer Kamerad gewesen war.

Meine neue Wohnung war das Haus eines Rechtsanwaltes, der liberaler Stadtverordneter und Redaktionsmitglied des liberalen Blattes war. Er hatte sich bereit erklärt, mich für einige Zeit bei sich aufzunehmen.

Wir saßen am 24. Dezember gerade zu Tisch und plauderten sorglos mit den Kindern über Weihnachtsbaum, Bescherung und was sonst noch der Abend bringen sollte. Da kam unerwartet mein Gastgeber nach Hause, um uns die letzten Nachrichten mitzuteilen. Der Gouverneur von Kurland hatte von seiner Residenz in Mittau aus die lettische und die russische Zeitung suspendiert. Die lettische Zeitung, der Latweitis (= der Letzte) war sozialdemokratisch, die russische, der Libawische Vote, liberal, demokratisch. Die deutsche Libawische Zeitung blieb natürlich veront. Zu ihrer Ehre muß aber gesagt werden, daß die Libawische Zeitung die einzige deutsche Zeitung in Liv-, Est- und Kurland war, die nicht im Fahrwasser der Reaktion segelte und manches Verständnis für die Forderungen der Zeit gezeigt hatte.

Für jeden, der die Sachlage kannte, war es klar, daß die Suspendierung der beiden Zeitungen den Anfang der Niederwerfung der Revolution in Kurland bedeutete. Die Nachricht warf mich in den Ernst der Zeit zurück, ich verabschiedete mich von meinen Wirtskenten und wollte gehen. Ich stand schon im überzieher im Flur,

als die Baufrat Nebenbärtha an mir faute: „Und wenn Sie später wieder nach Libau kommen, dann müssen Sie uns einmal besuchen.“ Gestimmt blickte ich auf: „Kohre ich denn von Libau weg?“ Verlegen sahen meine Wirtskenten mich an. „Ich gehe von Libau nicht weg.“

Als ich aus „Hauptquartier“ zu den Genossen kam, war ihnen die Nachricht von der Suspendierung der Zeitungen schon bekannt. Es war eine stürmische Stimmung bei ihnen, wo man dem alltäglichen Gang der Geschäfte seinen unveränderten Lauf läßt und gedankenlos seine gewohnte Arbeit weiter verrichtet, als ob nichts geschehen wäre, nicht aber mehr den Mut findet, irgend etwas zu unternehmen und kommenden Ereignissen den Weg zu wehren.

„Ihr Zug geht um fünf Uhr.“ sagte mir plötzlich ein Genosse, mit dem ich befreundet war. Mein Zug? Fahre ich denn weg, und wohin denn?“ Die Genossen hatten bald einen Studentenmantiel und eine studentennütze herbeigeschafft, ich sollte als Student verkleidet (die russischen Studenten tragen Uniform) die Stadt mit der Eisenbahn verlassen. Mein Rucksack mit den zwei Nachthemden darin war auch bald zur Stelle, mein Hut und Mantel wurden unter schrecklichen Mißhandlungen in den Rucksack hineingedrückt, eine Droschke stand vor dem Hause, mit aufgeschlagenem Tische bereit, und als Studentisch fuhr ich hinaus. Auf dem Bahnhof fand ich schon einen Genossen vor, der mir eine Fahrkarte gelöst hatte. Andere Genossen geleiteten mich um den Bahnhof herum, wo ich in den Zug einstieg. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Noch vor wenigen Stunden hatte ich gesagt, ich führe nicht weg, und nun sah ich da, um die Stadt für immer zu verlassen. Für immer? Damals dachte ich mir die Sache nicht so schlimm. Hoffnung und Zuversicht wollen nicht schön werden.

Meine Fahrkarte war nur für die ersten 100 Kilometer, bis Moischedi, dem ersten Knotenpunkt, gelöst. Der Eisenbahnbetrieb war nach den Eisenbahnstreichs noch nicht wieder in Ordnung; es war ungewiß, wann es einen Anschluß aus geben würde. Einen Anschlußzug, wohin? Daria hatte ich noch garnicht gedacht.

Der Knotenpunkt Moischedi ist ein kleines, dreieckiges, litauisches Nest an der Grenze zwischon Kurland und dem Gouvernemen Romno. Es ist schon ganz das Gepräge der hilflosen, armen und verfallenen kleinen litauischen Städte. Wie mit einem Schlage verschwunden hier an der Grenze zwischen Lettland und Litauen die Anmut der lettischen Kleinstadt. In die „Stadt“ Moischedi gehen, heißt in Dreck hineinwaten, ohne Hoffnung, einen menschenwürdigen Gasthof zu finden. Ich blieb darum auf dem Bahnhof, wo ich die dunkelsten Wege auf dem Bahnsteige aufsuchte, um unbekannt von den vielen Reisenden aus Libau hin und her zu gehen. Als mir das zu eintönig wurde, ging ich sichtlich doch in den Wartesaal. Bald hatte sich um mich eine Gruppe von neugierigen Leuten gebildet, die mich von Libau her kannten und mich ausfragen wollten. Pier traf ich auch eine lettische Genossin, die zufällig mit demselben Zuge von Libau abgefahren war. Sie wollte nach Riga. Gut, sagte ich, wir fahren zusammen nach Riga.

Der Wagen war leer, als wir von Moischedi herauf fuhrten, um in einer Diagonale durch ganz Kurland Riga zu erreichen. Eine dunstige Stille herrschte. Die wenigen Reisenden nieden einander, zwischon den einzelnen Abteilen hatte sich kein Verkehr hergestellt, obgleich man sich nur von seinem Wäge zu erheben brauchte, um in das nächste Abteil hineinzuweichen. Auf den kleinen Stationen in Kurland besaam sich der Wagen allmählich zu füllen. Ein hinkender, gut gekleideter Bauer saß ein. Der Topus des wohlhabenden lettischen Bauern, den die Darnacktafeln und Verflechte des baltischen Junkers in den Revolutionekampf getrieben hatte. Er war nämlich gekleidet. Er trug einen schwarzen zweireihigen überzieher mit Pelzkragen — man merkte ihm den gutmütigen Bauern an. Er war am Fuß verwundet. Als er sich geizig hatte, hob er vorrichtig den franken Fuß auf die Wagenbank, die er allein benutzen konnte, und sah unbeweglich verharret er in dieser Stellung. Er sprach kein Wort.

Als wir in die Stadt Riga einfuhrten, brannte die Stadt. Sie war von den Soldaten der Strafexpedition zusammengepöckelt. Die Einwohner waren geflüchtet, um der Strafexpedition des Generals Orlov zu entkommen. Ein alter hochauferichteter und breitschultriger Milchmann sprach im letzten Moment noch in den Wagen, warf mit großem Gepölte seine Wirtskenten unter die Bank und begann, sobald der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, auf die Strafexpedition laut zu fluchen. Er wohnte in einem der nächsten Flecken und war unversehrt in der Stadt stecken geblieben.

Die Reisenden waren wie aufgeschreckt; bald hatte sich eine Gruppe gebildet, und die Revolution wurde besprochen. Auch der Eisenbahnwärtner gezielte sich hinzu. Alle schienen das Mißtrauen vergessen zu haben, daß der Schrecken der Zeit gebot.

Auch eine Frau mit mehreren kleinen Kindern, das eine auf dem Arm der Mutter, war eingeschlagen. Schen und gedüßt suchte sie eine freie Bank im Wagen; sie hatte ihre vielen Bündel unterzubringen und gleichzeitig die weinenden Kinder zu beschwichtigen. Verhofft, wie sie war, konnte sie sich gar nicht zurechtfinden. Da wrang ihr meine lettische Genossin bei. Sie half ihr die Rissen losbinden, um die Kinder darauf zu betten, und ließ sie die Kleinen, die bald zu weinen aufhörten. Vertrauensvoll blickte die Frau auf die Genossin, sie hatte augenscheinlich so viel Güte nicht erwartet.

Nun saßen die beiden einzigen Frauen im Wagen zusammen und plauderten. Die Mutter war keine Lettin, sie sprach nur russisch. Die Genossin fragte sie erkant, wohin sie in der Wehnachtszeit denn mit ihren Kindern wolle. Voller Vertrauen blickte die Mutter auf. Endlich hatte sie jemand, mit dem sie sich austreten konnte. Sie wollte nach Riga, zu ihrem Mann. Die Revolutionäre, die „Völkewichter“, wollten ihn töten; denn er wäre in Riga Gendarm. Er wäre darum vor wenigen Tagen, bevor die Soldaten nach Ruz gekommen wären, nach Riga geflüchtet. Nun könnte er ja auch später nicht mehr nach Ruz zurück; denn die „Völkewichter“ traditeten gewiß noch nach seinem Leben. Darum wolle sie zu ihm nach Riga.

Schweigend saß die Lettin neben der Frau des russischen Gendarmen, den die lettischen „Völkewichter“ töten wollten. Dann stand sie auf und kam wieder in unier Abteil.

Es war still im Wagen geworden, nur das eintönige Geräusch und Gerolle der Räder war hörbar. So fuhrten wir dahin über die schneebedeckte Landschaft. Wir hatten schon Mittau passiert, und in einer Stunde sollten wir in Riga sein, nur eine Station, Olai, gab es noch auf dem Wege.

In Olai, wo der Zug sonst kaum eine Minute hält, gab es unerwartet einen längeren Aufenthalt. Ich sah durch die geföhrenen Scheiben des Wagentenners auf den Bahnsteig hinaus; im truben Licht des mangelhaft beleuchteten Bahnhofs erblickte ich Tragoner, die mit aufgepflanztem Bajonnet vor den Wagentüren des ganzen Zuges postiert waren. Was es nun geben würde?

Von meinem Wäge sah ich hinüber in die benachbarten Abteile. Der verwundete Bauer wurde gerade von einem Dragoneroffizier durchjucht. Den franken Fuß hatte der;

Bauer auf den Boden geleht, denn er durfte keinen Verdacht aufkommen lassen. Alle Reisenden wurden einer nach dem andern vom Offizier durchsucht. Zunächst wurden die Taschen und der ganze Körper abgetastet, dann das Gepäck durchsucht. Bald würde die Reihe auch an unser Abteil kommen. Ich konnte aber ruhig sein; denn ich hatte ja keine Waffe bei mir. Ich trug sonst zu meinem Schutze einen Revolver; ich hatte ihn aber vor meiner Abreise von Libau zurückgelassen; denn er gehörte nicht mir. Instinktiv fuhr ich mit der flachen Hand über meine Taschen, die gleich von dem Offizier durchsucht werden sollten; in einer meiner Westentaschen entdeckte ich fünf Patronen, die zu meinem Revolver paßten, aus dem ich, wie ich gesehen muß, kein einziges Mal geschossen hatte. Die Patronen hatte ich in der Tasche vergessen. . . . Ich habe Patronen in der Tasche, flüsterte ich der Genossin zu. „es ist schlimm.“ — „Und ich habe zufällig einen Revolver in der Tasche,“ bekam ich zur Antwort. „Geben Sie mir die Patronen, ich werde als Frau vielleicht nicht durchsucht.“

Mit einem einzigen Griff hatte ich alle fünf Patronen erfaßt. Ich drückte sie der Genossin alle auf einmal in die Hand. Sie steckte sie unter ihren Strumpf. Und schon stand der Dragoner-Offizier in unserm Abteil. . . .

Meine Tasche wurde durchsucht, ich wurde von Kopf bis zu Fuß gründlich abgetastet. Dann kam die Reihe an den Rudolf, dem der mißhandelte Überzieher und der plattgedrückte Hut, bisher mein größter Stolz, entliegen. Überzieher, Hut und Nachthemden erwiesen sich als des Waffentragens nicht verdächtig.

Der Offizier wandte sich zur Genossin. Einen Moment schien er zu zögern, wie er hier vorgehen sollte. Dann drehte er sich um und verließ das Abteil. „Und ich habe ja oben in dein Koffer ein gut Teil des Schriftenschatzes der Partei in Libau,“ flüsterte mir schnell die Genossin ins Ohr. Ich hatte damals in Erwartung des Dragoner-Offiziers keine Zeit zum Nachdenken, ob ich recht daran tat, die Patronen der Genossin zu geben. Es war mir aber ohne weiteres einleuchtend, daß in diesem Falle nicht alle Hoffnungen geschwunden war. Befehle ich sie bei mir, wir wären beide geliefert, und ein paar wohlgezielte Schüsse der Dragoner hinter dem Stationsgebäude in Olai hätten uns beiden in der Weihnachtsnacht den Garaus gemacht.

Nach einer halben Stunde waren wir in Riga. Von der Bahnhofshalle blickte ich hinüber in den ruhenden Hafen, wo mein Elternhaus steht. Ich durfte aber nicht mehr hin.

Zwei Genossen erwarteten uns. Als ich mit einem der

Genossen im Schlitzen saß, fragte ich, wie es in Riga stehe. Er sprach kein Wort — nur eine abwehrende Handbewegung ward mir zur Antwort. . . . Die Reaktion wütete auch schon in Riga. Ich mußte wieder zur Abfahrt rufen. In manchem Fenster brannte noch der Weihnachtsbaum, die Kerzen waren aber schon zu kleinen Stumpfen herabgebrannt.

Das war meine letzte Weihnacht in Lettland. . . .

Aus Nah und Fern.

Furchtbare Kälte in Amerika. Infolge der ungewöhnlichen Kälte sind in New York am Freitag vier Personen umgekommen. Die Nigte für Obdachlose sind überfüllt. Für die Obdachlosen ist deshalb die städtische Leichenhalle geöffnet. — In Redwing (Minnesota) rief das Bersten einer Eisenbahnstange infolge der Kälte eine Zugentgleisung hervor, bei der zwanzig Personen verletzt wurden.

Kleine Nachrichten. In Stettin verlor die der 21 Jahre alte Arbeiter Kriente seine gleichaltrige Frau, mit der er erst seit Weihnachten verheiratet ist, zu erschließen. Frau Kriente flüchtete, worauf sich der Mann durch einen Schuß in die Brust tötete. Der Grund zur Tat ist Eifersucht. — Aus der Provinzial-Frennanstalt Düsseldorf sind drei zur Beobachtung ihres Geisteszustandes überwiesene Verbrecher entsprungen; unter ihnen befindet sich der bekannte Einbrecher Kasper. — Der Lustmörder, der am 18. Dezember in München ein 11-jähriges Schulmädchen vergewaltigte und dann erbröckelte, wurde in Zell von einem Notbeamten erkannt und festgenommen. Es handelt sich um einen 25-jährigen Zimmermaler. — Der 33 Jahre alte Kontorbedienter Hermann Ritter, der kürzlich der Pelzwaren-Firma Wolff 22 750 Mk. unterschlug ist von der Berliner Kriminalpolizei festgenommen worden. In seinem Besitz fand man noch etwa 12 000 Mk. vor. 10 000 Mk. will er in drei Tagen verjubelt haben.

Der D-Zug von Köln nach Leipzig, der um 1 1/2 Uhr Köln verläßt, überfuhr auf dem Bahnhof Frohdenberg das Haltesignal und stieß auf einen eben ausfahrenden Güterzug. Einem Bremser wurden beide Beine abgefahren. Eine Anzahl Güterwagen ist zertrümmert worden. — Der Raubmörder Friedrich Mann, der im Jahre 1907 in Reichenbach in Schlesien einen Raubmord verübte, wurde vom Schwurgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. — Der vor einigen Tagen geflüchtete Kassierer der Dippoldsdorfer Vereinsbank, Wilkom m., hat, wie jetzt festgestellt ist, 50 000 Mark Vereinsgelder unterschlagen. die er wahrscheinlich in Spekulationen verloren hat. — Seit

Freitag mittag schneit es in Danzig ununterbrochen. Die Schneemassen haben hier und im Vorortverkehr, besonders nach Joppot und Neufahrwasser, sowie in ganz West- und Ostpreußen starke Verkehrsstörungen verursacht. — Der Oberleutnant Robert Bartel vom 5. Infanterie-Regiment in Ludau, der im vergangenen Oktober den Honved-Leutnant Edmund Lazar niederschloß, weil dieser mit seiner Frau Beziehungen unterhalten hatte, wurde vom Militärgericht freigesprochen, weil er in berechtigter Notwehr gehandelt habe. — Ein frecher Diebstahl wurde in Paris in der Wohnung der sechzigjährigen Baronin Mallarme ausgeführt. Die Dame hatte den Abend bei einer Freundin verbracht und bemerkte bei ihrer Rückkehr um Mitternacht, daß ihre Wohnung erbrochen und durchsucht war, und daß die Diebe für 25 000 Franks Schmuckstücken und Bargeld mitgenommen hatten. — In Selzach bei Solothurn starb ein 34-jähriger starker gesunder Mann drei Stunden nach der Abendmahlzeit unter gräßlichen Schmerzen. Bei der Sektion wurde eine Menge Stricheln im Magen des Verstorbenen gefunden. Unter dem Verdacht der Eifersucht wurden die Gattin und ein angeblicher Liebhaber derselben verhaftet. Letzterer mußte wieder auf freien Fuß gesetzt werden. — Der wegen Vergiftung seiner Geliebten angeklagte Pastor Richelion in Boston hat sein Verbrechen eingestanden. Der Fall hat seit Wochen großes Aufsehen erregt. — In Thones, Dep. Ober-Savoien, nahmen Gendarmen einen Soldaten des 11. Jäger-Bataillons fest, als er mit einem Holzblock einen Straßenbahnzug zum Entgleisen bringen wollte. — Nach einer Meldung aus Toulouse hat der Bankier Delpech aus Villefranche de Rouergue die Zahlungen eingestellt. Der Fehlbetrag wird auf über 4 Millionen Francs beziffert. Von dem Bankrott werden 2000 kleine Grundbesitzer, Rentner und Geistliche betroffen. Delpech versuchte Selbstmord, indem er Gift nahm, befindet sich aber außer Gefahr. — Freitag abend fuhr auf dem Bahnhof Austerlitz infolge fallcher Wächterstellung ein Vorortzug in voller Fahrt auf die Maschine eines Leerzuges. Etwa dreißig Personen wurden verletzt, darunter zehn so schwer, daß sie ins Hospital gebracht werden mußten. — Auf dem englischen Schiff „Winbellow“ ist in Bassae eine Meuterei ausgebrochen. Die Meuterer vertreiben das Schiff und ergingen sich in Drohungen gegen den Kapitän. 7 Meuterer wurden verhaftet und ins Gefängnis übergeführt.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: E. H. Schmach. Druck: Friedr. Meger u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionsitzungen

V. u. A.
sowie Bezirksführer
am Dienstag abend 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus.

2. Distrikt.
Dienstag, den 9. Januar 1912,
abends 6 Uhr.
4. Bezirk bei Kumohr, Marien-
grube.
5. und 6. Bezirk bei Schröder,
Leberstraße.

6. Distrikt.
Dienstag, den 9. Januar 1912,
abends 7 Uhr
bei Brede, Kronsförder Allee.

8. Distrikt.
Sollentor-W.
Morgen Dienstag, abends 7 Uhr,
bei Stoll, Joh. Meyer und im
„Waisenhof“.

Ein heizbares Logis
für jung. Mann. Warendorferstr. 23.

Achtung! Arbeitslose!

Diesenigen Arbeitslosen, welche auf die von der Lübecker Genossenschaftsbäckerei zu vertellenden Brote Anspruch erheben, haben sich

am Montag, dem 15. und Dienstag, dem 16. Januar 1912

abends von 7—8 Uhr, an folgenden Stellen zu melden.

Innere Stadt:
C. Neugebauer, H. Heitmann,
Gewerkschaftshaus, Zimmer Nr. 4.
A. Beck, bei Schröder,
Leberstraße 2.

Sollentor:
A. Weitendorf, Friedensstr. 15,
B. Lotzow, Meierstraße 43.

Mörsling:
Genosse A. Weitendorf wird am
Sonntag, dem 14. Januar 1912,
nachmittags 2—3 Uhr, im Lokale
des Herrn Schreiber zur Ent-
gegennahme von Meldungen an-
wesend sein.

Jadenburg und Umgegend:
A. Süfke, Zimmermann,
Lohstraße 39.

Schwartau:
Genosse A. Beck, wird am Sonntag, dem 14. Januar 1912
nachmittags von 3—4 Uhr, im Gasthaus „Transvaal“ zur
Entgegennahme von Meldungen anwesend sein.

Später sich Meldende können nicht mehr berücksichtigt werden. Die Brotausgabe findet an ver-
schiedenen Tagen statt und wird den Betroffenen der Zeitpunkt mitgeteilt, wo und wann sie sich das Brot
abholen können.

Die Kommission.

Statt besonderer Anzeige.
Sonntag morgen 11 Uhr entschlief
nach langem Leiden mein lieber
Mann

August Höppner
im 59. Lebensjahre. Tief betrauert
von seiner Frau.

Ida Höppner, geb. Reher,
nebst Angehörigen.
Lübeck, den 7. Januar 1912.
St. Annenstraße 10.

Trauerfeier Mittwoch, den 10. Ja-
nuar, 12 Uhr mittags, in der Burg-
tor-Kapelle.

Sonnabend morgen entschlief sanft
mein lieber Mann im 50. Lebens-
jahre. Tief betrauert von den
Seinen

Frau Schaper u. Familie.
Düster Quertstraße 14.
Die Trauerfeier findet am Mitt-
woch, d. 10. Januar, nachm. 3 1/2 Uhr,
in der Kapelle Vorwerk statt.

Danksagung.
Für die so zahlreichen Kranz-
spenden bei der Beerdigung meiner
lieben Frau, unserer lieber Mutter
sagen wir hiermit allen, die uns
ihre Teilnahme erteilten, unsern
herzlichsten Dank.

Fritz Lukat.
Otto Bunge und Frau
nebst Kindern.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

<p>Brauereien Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 13. Kieler Schlöbren, H. A. Wolf, Uferstr. 56. Fernspr. 1274. Franz Langloh, Schwartauer, Allee 30. Brennmaterialien H. Schmitt, Augustenstr. 14/12. L. Wallbrand, Rosengarten 10. Butter-, Käsehandlgn. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 2. A. Philip, Fackeln, Allee 30. W. Rockstein, Hirsstr. 23. Cacao, Chocol., Tee Lisa Schwarz, Lübeck, Hirsstr. 12. Cigarrenhandlgn. A. Broderson, Lützowstr. 7. Tel. 1891. L. Krüger, in allen Prädigen. C. Thiessen & Sohn, Allee 37. Besoldanstalten H. Franck, Gr. Gefäßgrube 14. Hansa, J. Bettmann, Beckergasse 21. L. Lübeck, Warendorferstr. 21.</p>	<p>Drogerien W. Hohenschild, Marienstr. 42c. T. 736. Ang. Prösch, Mühlenstr. 33. Julius Vogt, Germania-Drogerie, Hirsstr., Ecke Köhlstr.</p> <p>Fahrräder, Nähmaschinen. H. Benthien, Fackelnb., Allee 53. Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Rath, Frister & Rossmann - Nähmasch. Franz Busse, Wahnstr. 42. Rich. Israel, Alst. 31. Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. K. Gertraud-Fahrradhaus, Joh. Bahr, Arntstr. 12a. Erstklasse Räder u. Nähmaschinen billig. Joas. Meyer, Königstr. 51. Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28. H. Krüger, Schwartau, Lüb.-St. 11. Rep. Säml. Ersatz.</p> <p>Farben u. Lacke J. Becker, Damestr. 29. W. Hohenschild, Hirsstr. 42. P. 736. Ferd. Kayser, Preistr. 81. Ang. Prösch, Mühlenstr. 33.</p> <p>Fleisch-u. Wurst. Hans Gerds, Elswigstr. 1a. Prima Fleisch- und Wurstwaren. Car. Gipp, Möllingstr. 4. Gottlieb, Königstr. 104. Carl Joost, Beckergasse 30. C. Kleina, Pfaffenstr. 14. W. Leucht, An der Mauer 41a. F. Wörck, Kupferschmiedestr. 62. W. Pflüg, Fackeln, Allee 30. Jul. Schöber, Gr. Burgstr. 32. Geat. Zach, Kottwitzstr. 55. E. Müller, Oldesloe, Brunnenstr. 2. H. Müller, Pa. Fleisch- u. Wurstwar.</p>	<p>Friseure, Parfüm. Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.</p> <p>Galant-, Spielwar. C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.</p> <p>Handels- Lehranst. Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Bankwartsgrube.</p> <p>Haus- u. Küchenger. Joh. Baade, Lübeck, Fackelnb., Allee 34a. Paul Reher, Tunkenhagen 5. E. Winkelmann Nachf., Eutin. Louis Rathmann, Schwartau.</p> <p>Herrn- u. Knab.-Gard. Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a. Rudolph Karstadt, Eutin.</p> <p>Hüte und Mützen Adolph Dimpker, Lübeck, Wahnstr. 9. Ang. Trost & Sohn, Holsenstr. 24.</p> <p>Kino-Salen Biophon-Theater Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, ständiger, sprechender Photogr.</p> <p>Kolonial-, Fettwar. Feddler J. Behm, Hansastr. 97. Johs. Breede, Dankwartstr. 37. Reinh. Büsen, Arntstr. 1a. Hefar. Franck, Wahnstr. 67. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 2. Carl Hudoffsky, Marktstr. 44. D. Lerch, Lg. Lohberg 37. Ernst Lüth, Spillnerstr. 5. H. Schmitt, Augustenstr. 14/12a. J. Seaman, Hirsstr. H. Leitow, Eutin, Weidestr. 4. Louis Rathmann, Schwartau. J. U. Krüger, Travemünde.</p>	<p>Kurz-Weiss-Wollw. O. Süanenwald, Lindenstr. 39. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.</p> <p>Manufakturwaren Johann Dittmer, Drögest. 12a. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. J. Zimmermann, Malente, Bahnhofstr. Hamb. Engros-Lager, Schwartau. K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.</p> <p>Möbelmagazine Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Mölling, Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik. W. Pamperin, Mühlenstr. 47. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.</p> <p>Molkereiprodukte Hansa-Meierei Annie Lübeck's Molkereiprodukte aus Milchprodukten aller Art</p> <p>Meiereien Meierei Rensefeld Inh. Paul Rieker, Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter. Meierei Schwartau Inhaber Philipp Eitel, Tel. 2144. Milch und fl. Molkereiprodukte.</p> <p>Optik u. Mechanik Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.</p> <p>Photogr. Ateliers O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15. Jul. Pingel, Johannstr. 15. Breitestr. 39. Samson & Co., Fernspr. 1067.</p>	<p>Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Größel Adolf Borgfeldt, Ferruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.</p> <p>Putz u. Modewaren B. Döhrmann, Holstenstr. 18.</p> <p>Empfehlensw. Restaur. Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 35.</p> <p>Schreibwaren Aug. Barmester, Lübeck, Fackelnb., Allee 42. M. Maxein Wwe., Mölling, Allee 40a. Mühlendrucke 2a. Klisa Paulsen, Spez.: Briefmarken.</p> <p>Schuhwaren Rud. Möller, Hartenstr. 38. Reparatur. Aug. Rostock, Fünfhaus 5. Rudolph Karstadt, Eutin. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.</p> <p>Seifen, Toilette-Art. Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 2.</p> <p>Stahl-, Eisenwaren Franz Genzmer, Fackelnb., Allee 110a. Ferruf 1031. F. Wichmann, Hirsstr. 46. Spez.: Linger Stahlwaren.</p> <p>Tapeten, Linoleum Carl Benicke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Resta. Fritz Rehm, Beckergasse 20.</p> <p>Trikot-, Strumpf. E. Ehler, Lübeck, Breitestr. 15.</p> <p>Uhren-Repar.-Werkst. Amerikanische, Uhrstr. 71. Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie.</p> <p>Uhren, Goldwaren August Büttner, Uhrmacher Hirsstr. 32. Willy Westföling, Holstenstr. 22. H. Nevermann, Schwartau.</p> <p>Weine, Spirituosen Fr. Geist, Lübeck, Hirsstr. & T. 1955. Fischergrube Friedr. Otte, 43, empfehl. Prima Weine und Spirituosen.</p>
--	--	---	---	--

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!